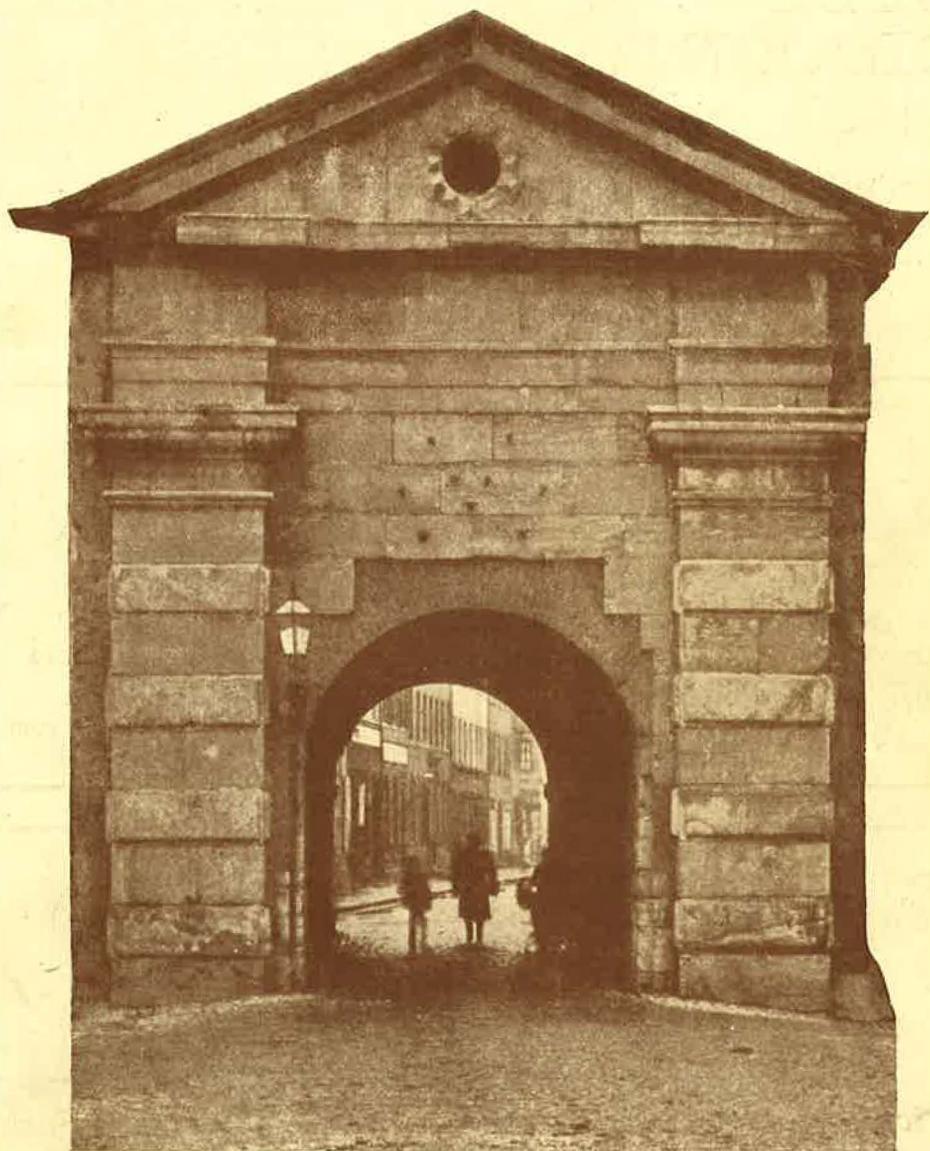


1835/26

DAS TOR



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER
MONATSSCHRIFT DES HEIMATVEREINS „DÜSSELDORFER JONGES“ E. V.

VIERTER JAHRGANG • EINZELPREIS 30 PFG.

HEFT **1**

DRUCK UND VERLAG: HUB. HOCH, DÜSSELDORF

1935

130

VERLAG HUB. HOCH
DÜSSELDORF



Tragen Sie die guten **Schröder** Schuhe

Bolkenstr. 12

Kölnerstr. 299

Schadowstr. 73



DEUTSCHE BANK UND DISCONTO-GESELLSCHAFT

FILIALE DÜSSELDORF ALBERT-LEO-SCHLAGETER-ALLEE 45

Depositenkassen in Benrath, Bilk, Derendorf, Oberkassel und am Brehmplatz
Schnelle und zuverlässige Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte
Korrespondenten an allen bedeutenden Plätzen der Welt



**Park-Restaurant
Zoologischer Garten**
INH. JEAN HAUPTMANN'S
FERNSPRECHER 60637

BIERHAUS FISCHL

Inhaber Karl Klingens
DÜSSELDORF
Blumenstraße

**Spezial-Ausschank der Brauerei
Gebr. Dieterich Aktien-Gesellschaft**

8/20 Liter Bier 0.30 RM.

einschl. Bedienung.
Direkt vom Faß.

Bekannt gute, billige Küchel

**Freude in jedes
Haus durch**



Reichbebilderte Sonntagszeitung für die deutsche Familie

wöchentlich 20 Pf

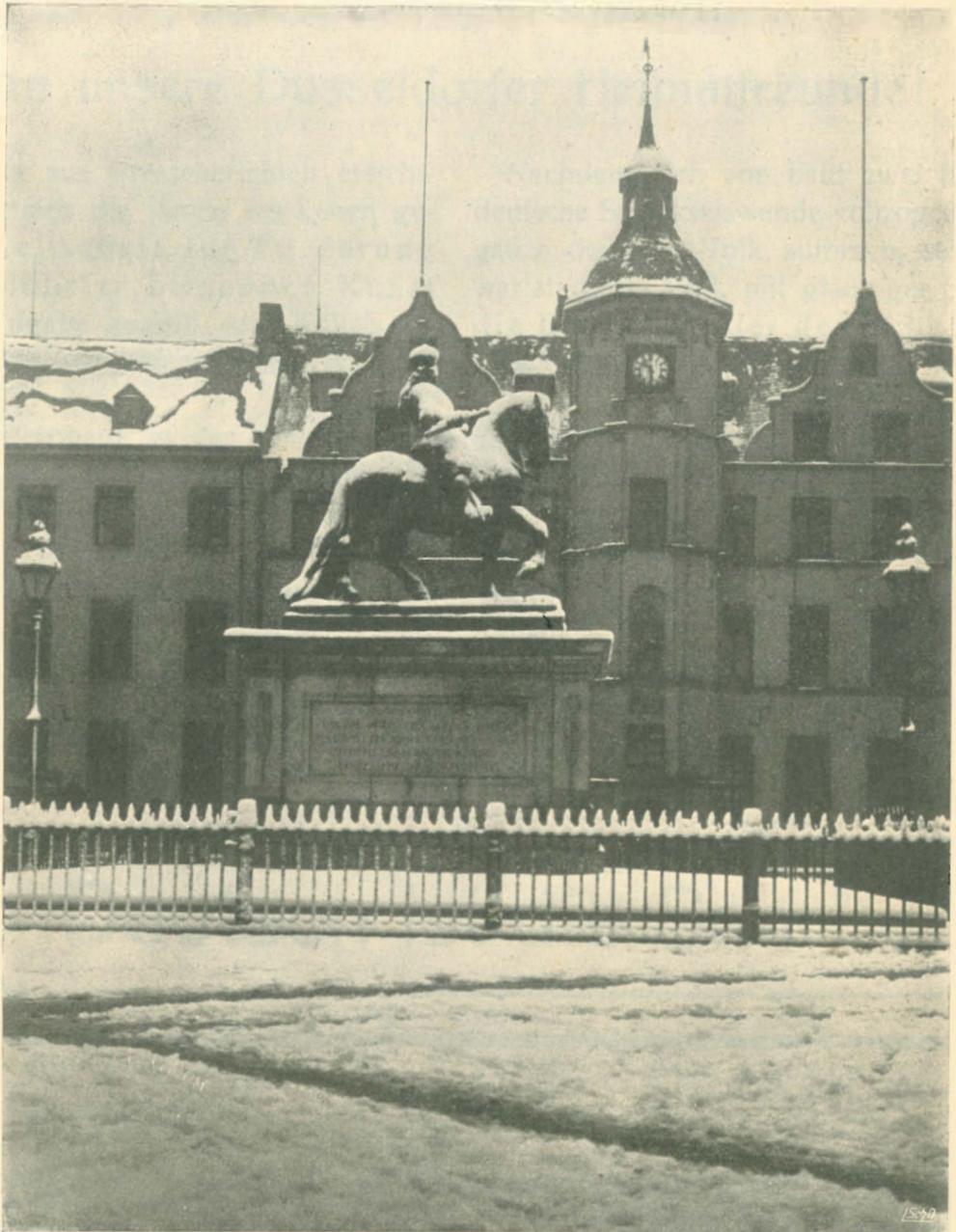
Wöllkitcher Verlag DÜSSELDORF, Albert-Leo-Schlageter-Allee 21

Zum Waschen wie zum
Reinmachen - nur die
guten Henkelsachen:

W 3716

Persil - Gento - Sil - imi - Ata *

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“



WINTERSTIMMUNG AM RATHAUS

Seit **5 Generationen** kaufen die Düsseldorf
 Eisenwaren, Werkzeuge und Küchengeräte
 bei **Feltmann** am Karplatz gegründet im Jahre 1774
 als Düsseldorf kaum 8000 Einwohner zählte

An unsere Düsseldorfer Heimatfreunde!

Wie bereits aus Presseberichten ersichtlich war, hat sich die jüngst ins Leben gerufene „Gesellschaft zur Förderung der Düsseldorfer bildenden Kunst e. V.“ die Aufgabe gestellt, alle örtlich erforderlichen Maßnahmen zu treffen, um den bildenden Künstlern die für ihr Schaffen notwendige Resonanz in der Volksgemeinschaft zu erkämpfen. Ferner sollen die wechselseitigen Beziehungen zwischen Kunst und Volk so innig gestaltet werden, daß das Volk wieder handelnd teilnimmt an der Entwicklung deutscher Kunst und der Künstler wieder die wirtschaftliche Grundlage erhält, ohne die seine Existenz im Volksleben einfach nicht denkbar ist.

Nachdem sich vor bald zwei Jahren die deutsche Schicksalswende vollzogen hat, das ganze deutsche Volk aufbrach, seitdem erwartet dieses Volk mit gläubiger Sehnsucht die Befreiung der deutschen Kunst von allen artfremden Einflüssen, erwartet das Erblühen einer neuen Kunst, die so volksverbunden ist, daß sie den Stil unserer Zeit bilden kann. Es ist aber wohl den Wenigsten klar, wie vollständig die Kunst unser Leben erst wieder durchdrungen haben, wie völlig die Kluft zwischen dem Künstler und dem Volke erst überbrückt sein muß, ehe die Kunst wieder ganz das werden kann, was sie einst unserem Volke war, zur alles umfassenden Sprache seiner Seele.

Deutsch ist die Saar!

Die einmalige Anzeige

dient Ihrer Repräsentation. Das laufende Inserat dagegen gestaltet die Beziehungen zu Ihren bisherigen Kunden lebhafter, knüpft neue Geschäftsverbindungen an und erhöht dadurch Ihren Umsatz. Diese Tatsache, von prominenten Reklamefachleuten auf Grund der Erfolge der Dauerinserenten festgestellt, sollte auch Sie veranlassen, sich zur Aufgabe einer laufenden Anzeige für „DAS TOR“ zu entschließen. Fordern Sie bitte sofort ausführliches Angebot vom Verlag Hub. Hoch, Düsseldorf, Fernruf 14041.



PAUL JOEFFING

AM WEHRHAHN 68 U. 75
 FERNRUF 260 61-26180



Pelze · Mäntel · Jacken

Eig. Anfertigung
Feinste Maßarbeit
Reparaturen
bei realen Preisen

W. Dietz · Kürschner Düsseldorf, Schadowstr. 60 I. Et.

Da die Gesellschaft zur Förderung der Düsseldorfer bildenden Kunst insbesondere den Zweck hat, für Ausstellungsgelegenheiten zu sorgen, die jedem Künstler, der dem Volke etwas zu sagen hat, auch wenn er nicht Mitglied eines „Ausstellungsvereins“ ist, geboten werden sollen, übernimmt die Gesellschaft mit dem 1. Januar 1935 die unteren Ausstellungsräume der Kunsthalle in ihre Regie. Neben der Veranstaltung von Ausstellungen wird die Gesellschaft durch Verhandlungen mit anderen Städten und dem Ausland Austausch-Ausstellungen für die Düsseldorfer Künstlerschaft vorbereiten und durchführen, um die Möglichkeit zu bieten, die Kunst des Westens mit dem Kunstschaffen anderer deutscher Gaue und dem Schaffen außerhalb der deutschen Grenzen in Wettbewerb treten zu lassen.

Die dringliche Bitte an unsere Mitglieder geht nun dahin, das von überpersönlichen

Zielen bestimmte, zum Wohle der deutschen Kunst begonnene Werk durch Erwerbung eines Jahresabonnements für die in der Kunsthalle zu veranstaltenden Ausstellungen tätig zu unterstützen.

Um die finanzielle Belastung möglichst weiten Volkskreisen tragbar zu machen, ist der Preis für die Jahreskarte von 4,— RM. auf 3,— RM. herabgesetzt worden. Die Gesellschaft gibt der Hoffnung Ausdruck, daß gerade die Kreise, die die Pflege der Heimat und des Volkstums auf ihr Panier geschrieben haben, und deshalb wendet sie sich auch an die „Düsseldorfer Jonges“, die zwingende Notwendigkeit der Stunde nicht übersehen und ihrer Verpflichtung der Düsseldorfer Kunst gegenüber durch Erfüllung der ausgesprochenen Bitte nachkommen werden, selbst wenn sie hierdurch neben den vielen anderen Verpflichtungen, die sie bereits haben, ein weiteres kleines Opfer auf sich nehmen müssen.

TABARIS TANZPALAST

Täglich 4-Uhr-Tee
Abends Tanz ab 8 Uhr

HEMESATH CAFÉ-RESTAURANT GRAF-ADOLF-STR. 14 bekannt durch seine gute Küche

HEMESATH CAFÉ-KONDI TOREI KÖNIGSALLEE 48 Das beste Familien-Café Düsseldorfs

PETER DITGES, GOLDSCHMIED

DÜSSELDORF, HINDENBURGWALL 24

Fernsprecher: Geschäft Nr. 28837, Privat Nr. 51764

- *Juwelen*
- *Gold- und Silberwaren*
- *Künstlerische Ausführung*
- *Große Besteck-Ausstellung*

Konditorei Weitz Königsallee 70
Ruf: 22244

Das altrenommierte Café der Düsseldorfer Gesellschaft

LEITUNG: HEINRICH STROTHER

IV

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

DAS TOR

DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

VIERTER JAHRGANG • HEFT 1

MONATSSCHRIFT DES HEIMATVEREINS „DÜSSELDORFER JONGES“ E. V.
SCHRIFTFLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF

Geleitworte:

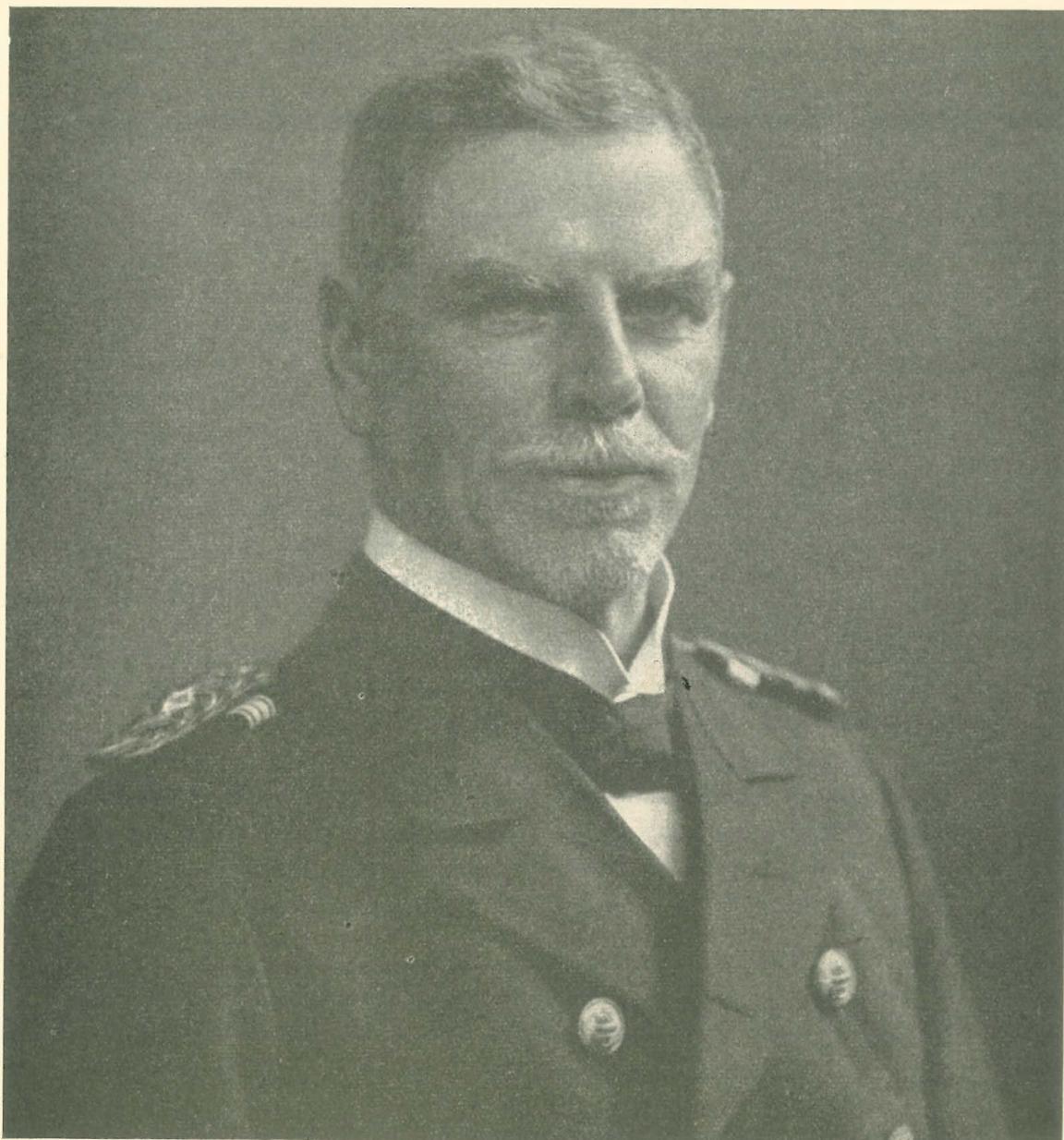
Die Vergangenheit ist nach einem Worte von Leibniz voll der Zukunft. Um uns in ihrem Spiegel zu erkennen, die Gegenwart zu verstehen und die kommende Zeit zu prägen, pflegen wir die Geschichte. Sie ist uns lebendige Wirklichkeit.

Dem „Tor“ als einem Hüter des Ehrenschildes Düsseldorfer Vergangenheit ein fruchtbares Wirken auch im vierten Jahrgang!

Dr. Bernhard Vollmer
Staatsarchivdirektor

Unsere Heimatschrift steht am Beginn ihres vierten Jahrgangs. So haben sich die Propheten, die dem „Tor“ nur ein kurzes Leben weissagten, als die Toren erwiesen, als welche die Pessimisten nur zu oft sich gezeigt haben. Ins Volk segelt dieses Schifflein und belastet sich nicht allzuschwer durch strenge Wissenschaft. Mit ernster und heiterer Fracht, mit einer Fülle seltener und reizvoller Bilder aus der Vergangenheit unserer Düsseldorf ist es beladen. Mag solche Fracht auch in diesem Jahre durch das Tor der Erinnerung eingehen und vor uns Leben gewinnen, die neue große Zeit mit der Vergangenheit verbindend!

Dr. Otto Redlich
Geh. Archivrat, Staatsarchivdirektor i. R.



Miller Bremen 18. August 1914

Es kommt mir interess' gleichförmig für die Welt
wegen, wenn ich an die Zeit der Krieg' denke; ein ganz
sonst ich mein Leben mit Mühen für's Vaterland
zugeben.

Immerhin ein Gutes für Sie.

Mit freundl. Grüßen.

Rektor Georg Spickhoff:

Admiral Maximilian Reichsgraf von Spee, dem Sieger von Coronel und Helden von Falkland zum Gedenken.

Im Heeresbericht vom 10. Dezember 1914 machte der Chef des Admiralstabes der deutschen Marine, von Pohl, die Mitteilung, daß nach einer amtlichen Reuter-Meldung aus London in einer Seeschlacht bei den Falklandsinseln am 8. Dezember mehrere deutsche Schiffe im Kampf mit einem englischen Geschwader unter Admiral Sturdee gesunken seien. Schon bald erfuhren wir, daß es sich um zwei große und zwei kleine Kreuzer unseres ostasiatischen Geschwaders handelte, mit deren Untergang der Kommandant Admiral Maximilian Graf von Spee, dessen beide Söhne und über 2000 Mann der Besatzungen auf der Walstatt geblieben waren. Wenn wir auch bei Ausbruch des Krieges annehmen mußten, daß Graf Spee auf einem verlorenen Posten stand, und es ihm bei der riesenhaften Entfernung und einer Welt von Feinden nach menschlichem Ermessen unmöglich sein würde, sich mit seinem Geschwader nach der Heimat durchzuschlagen, so streubte sich doch unser Inneres dagegen, daß eines Tages eine Unglücksbotschaft, wie die im obigen Heeresbericht enthalten, an uns gelangen könnte. Trotz banger Ahnung wollten wir die Hoffnung auf einen guten Ausgang des Kampfes für unsern Admiral im fernen Osten nicht aufgeben, zumal so manche seiner Erfolge im Kapern und Versenken von Schiffen und Zerstören von Stützpunkten unserer Feinde und sein herrlicher Sieg bei Coronel am Allerheiligentage 1914 gemeldet werden konnten. Aber nun hatte es die Vorsehung doch anders bestimmt. „Auf Falklands eisiger See sollte sich sein Schicksal dramatisch vollziehen.“ Man darf wohl sagen, daß die ganze Welt an dem tragischen

Ende des Admirals Anteil nahm. Uns Deutschen aber blutete das Herz ob des schweren Verlustes der drei Grafen Spee und so vieler Kameraden, aber über dem bitteren Schmerz waren und sind wir doch wieder stolz darauf, daß Deutschland solche Söhne sein eigen nennen durfte; und wir haben die feste Ueberzeugung: „Der Helden Blut ist Saatkorn neuer Heldengröße“.

Heute, nach 20 Jahren, fühlen wir die Pflicht in uns, in deutscher Treue und dankbarer Erinnerung unserer Seehelden wieder einmal, besonders zu gedenken, namentlich des Admirals von Spee, dessen Familie in unserer Stadt Düsseldorf seit Jahrhunderten ansässig ist. Wir tun es, indem wir, dem oft geäußerten Wunsch entsprechend, einiges aus der Geschichte der Familie des Admirals erzählen und ihn selbst auf seinem Lebensweg begleiten.

Wie mir der jüngst verstorbene Reichsgraf Wilhelm von Spee gelegentlich einer — ich möchte fast sagen historischen — Plauderstunde auf Schloß Heltorf sagte, sind die von Spees das zweitälteste unter den rheinischen Adelsgeschlechtern. So nennt die Geschichte schon im 12. Jahrhundert im Gefolge der Kölner Erzbischöfe und Kurfürsten einen Ritter Bruno Spede. Um das Jahr 1350 gab es bereits mehrere Linien Spede oder Spe, die am Niederrhein bei Kempen, Venlo, Langenfeld, Aldenhof begütert waren. Aus der geldernschen Familie in Langenfeld stammt der am 25. Juli 1591 zu Kaiserswerth, als Sohn des in Diensten des Kölner Kurfürsten Gerhard, Truchseß von Waldburg, stehenden Burgvogts und Amtmanns Peter v. Spee geborene Jesuit Friedrich von Spee, der in der

deutschen Literaturgeschichte einen Ehrenplatz einnehmende Dichter der „Trutznachtigall“ und Verfasser des berühmten Buches „Cantio criminalis“ (= „Vorsicht bei Strafprozessen“), durch das er den Hexenwahn bekämpfte und, wie Görres sagte, „nicht eine, sondern eine zehnfache Bürgerkrone sich verdient habe“.

Graf Maximilians Vorfahren waren die von Aldenhof. Der Sohn eines derselben, des im 30jährigen Kriege bei der Belagerung von Hoya gefallenen Generals Seger von Spee, der General-Kriegs-Commissar und Marschall Friedrich Christian Frhr. von Spee, kam durch seine Frau Maria, Freiin von Scheidt, genannt Wäschpfennig (gest. 1667), in den Besitz von Heltorf bei Angermund. Diesem ersten Heltorfer Spee schenkte unser Jan Wellem als Kurprinz einen für alle Zeiten schatz- und steuerfreien Bauplatz an der Ritterstraße, auf dem er nach Abtragung eines dort stehenden Pulverturmes ein Vorhaus (Nr. 16) mit Garten und Hinterhaus anlegte und dadurch Düsseldorfer Bürger wurde. Sein Nachfolger war sein Sohn Degenhard Bertram von Spee, ein tapferer Soldat, der als Oberst eines pfälzischen Korps und späterer General im spanischen Erbfolgekrieg und gegen Frankreich ruhmreich gekämpft hat. Er wohnte Altstadt Nr. 17, Ecke Liefergasse, dem nachmaligen „Hof von Holland“, wo er 1714 von der „Juffer Esch“ Haus, Hof, Stallung und Garten auf 12 Jahre für 250 Reichstaler jährlich gepachtet hatte. Dessen Sohn Ambrosius Franz wurde 1739 in den Reichsgrafenstand erhoben. Er kaufte 1752 von der Witwe des Hofrats Hagens für 10000 Reichstaler das durch Hofkammer rat Nicolaus Voetz 1675 erbaute Eckhaus Ritterstraße 10, das auch uns unter der Wwe. Theodor Maas als „SöÙe Eck“ bekannt war.

Sein Stammhalter Graf Carl Wilhelm, in Diensten des letzten Kurfürsten von Köln, erwarb am 3. Oktober 1806 von seinem

Schwager, dem kurpfälzisch-bayrischen Minister Freiherrn von Hompesch zu Bollheim, das große Haus Bäckerstraße 9, das dieser 1785 von der Gräfin Ww. Horion für 18000 Reichstaler gekauft hatte. Der letzteren war es von der Witwe des kurpfälzischen Geheimrats, Kämmerers und Falkennierers Adam von und zu Diamantstein für den Fall testamentarisch vermacht worden, daß die als Erben vorgesehenen beiden Söhne des Grafen Velbrück ohne männliche Nachkommen sterben sollten.

Der einzige Sohn des Grafen Carl Wilhelm, Franz Joseph Anton (1781—1839), geboren Ritterstraße 10, der Begründer des Gräfl. v. Spee'schen Familienfideikommisses Heltorf, hat sich um seine Vaterstadt Düsseldorf und um das Rheinland die allergrößten Verdienste erworben, und zwar als Provinzialrat des Arrondissements Düsseldorf (1806), Präfekt des Rheindepartements (1812), Landesdirektor des Kreises Düsseldorf (1813) und Stadtrat, ferner im Theaterverein z. Zt. Immermanns, im Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen, im Ortskomitee für den Bau der Düsseldorf-Elberfelder Eisenbahn, als Vorsitzender der Preußisch-Niederländischen Dampfschiffahrtsgesellschaft und als Präsident der Rheinisch-Westfälischen Gefängnisgesellschaft. Auf einer Fahrt zur Ausschußsitzung der letztgenannten starb er am 14. Mai 1839 bei Lohausen an einem Schlaganfall. Ihm folgten auf Heltorf: sein ältester Sohn Reichsgraf August, Schloßhauptmann von Brühl und Ritterhauptmann des rheinischen ritterbürtigen Adels, dessen ältester Enkel Excellenz Reichsgraf Franz, dessen ältester Bruder Reichsgraf Wilhelm und nach dessen jüngst erfolgtem Tode sein ältester Sohn und derzeitiger Repräsentant der von Spee'schen Familie, Reichsgraf Wilderich, der in der von Spee'schen Besitzung an der Bäckerstraße geboren wurde, und somit, wie sein ebenfalls dort geborener und wohnender Onkel, Generalmajor a. D. Heribert

Graf von Spee, unser hochverehrter und beliebter Mitbürger, „ne echte Düsseldorfer Jong“, ist. Der vierte Sohn des obengenannten Reichsgrafen Franz Joseph Anton und der Reichsgräfin von Merveldt war Graf Rudolph von Spee (1822—1881). Der fünfte Sohn aus seiner Ehe mit Ferdinande Tutein, einer Dänin, war Graf Maximilian, Johannes, Maria, Hubertus, unser Admiral, der am 22. Juni 1861 zu Kopenhagen geboren wurde. Seine Tochter, die Gräfin Huberta, hat mir auf meine Bitte außer den anderen Bildern auch das beigefügte reizende Kinderbildchen aus der Geburtsstadt ihres Vaters, das sie mit Recht als einen besonders wertvollen Schatz hütet, in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Wir sehen darauf von links nach rechts die Brüder Max, den späteren Admiral, in der karierten Bluse, Rudolph (1860—1924) und Joseph (1858 bis 1881); die beiden letzteren sind in der Familiengruft zu Angermund beigesetzt.

In seiner Jugendzeit war Graf Max oft auf dem gastlichen Schlosse der Väter zu Heltorf zu Besuch, von wo er, wie auch später gern nach Düsseldorf kam. Den ersten Unterricht genoß er im Elternhause in Luzern, wo er dann zwei Jahre die Volksschule und mehrere Jahre das Gymnasium besuchte. Zu dem kleinen Schelm auf dem Kinderbildchen paßt, was er einmal als Zehnjähriger seiner Mutter von seinem älteren Bruder schrieb: „Der Ludwig wird wieder blaß wie früher“, um dann später in einer Nachschrift zu gestehen: „War Spaß mit Ludwig, ich wußte nichts andres“.

Im April 1878 wurde er Kadett bei der Marine. Als solcher auf dem Seekadettenschulschiff „Vineta“ erhielt er an der südafrikanischen Küste, wo das Schiff vor Anker lag, in einer Nacht den Auftrag, mit mehreren Kameraden ein Boot, das der Sturm losgerissen hatte, zurückzuholen. Es wird von Admiral Kirchhoff lobend hervorgehoben,

daß es der Kadett bei der Ausführung des Befehls verstanden habe, die an der stark brandenden Küste drohende Lebensgefahr von seiner Bootsbesatzung und sich durch Umsicht abzuwenden. Seit 1882 Unterleutnant zur See, war er von April 1884 ab 10 Monate als Wachoffizier an Bord des Kanonenbootes „Möwe“, das dem Kaiserlichen Kommissar Dr. Nachtigall, dem bekannten Afrikaforscher, für die Erwerbung von Schutz- und Kolonialgebieten an der Westküste Afrikas zur Verfügung gestellt wurde. Es war jene Zeit, als die europäischen Staaten, einer noch mehr als der andere, darauf bedacht waren, die besten Landstriche auf dem schwarzen Erdteil zu erhaschen, und das deutsche Reich wegen seiner stark zunehmenden Bevölkerung und riesenhaften Entwicklung von Handel und Industrie auf der Hut sein mußte, dort nicht ganz ausgeschaltet zu werden. Aus den Briefen des Grafen Spee an seine Mutter erfahren wir, wie die Hauptinteressenten England und Frankreich unsere Unterhändler beobachtet und beschnüffelt haben, diese aber dank der von deutschen Pionieren geleisteten Vorarbeit trotz allem manche ausbaufähige Kolonie erwerben konnten. Weiter aber zeigen uns die Briefe den Menschen Spee, und den wollen wir kennen lernen. Deshalb sei einiges daraus mitgeteilt.

In seinem ersten Briefe „Auf der Ausreise am 20. April 1884“ schildert Graf Spee: Sechs Personen seien im Kieler Kasino so schön abgefeiert worden, wie er es bei einer so kleinen Anzahl noch nicht erlebt habe. Sein Bruder Ferdinand (der bekannte Universitätsprofessor und Geheimrat zu Kiel) sei natürlich auch dabei gewesen und habe ihn mit allerlei Kleinigkeiten zum Tauschhandel mit den Negern versorgt, die in jenen Gegenden wohl kaum zu haben seien. Er bedankt sich bei seiner besorgten Mutter für eine mitgegebene Decke, verrät aber: „Die Decke von

Dir ist zwar sehr gut, nur kann ich sie nicht brauchen, weil ich kein Bett habe; das tut aber nichts;“ er sei nämlich nicht so glücklich, eine für seine große Länge zum Schlafen ausreichende Kammer zu besitzen.

In Lissabon, wo die „Möwe“ anlegt, um den Generalkonsul Dr. Nachtigall und seinen Begleiter Dr. Buchner an Bord zu nehmen, findet beim deutschen Gesandten ein Ball und beim portugiesischen König Luiz eine Audienz statt, bei der letzterer aber sehr ungnädig ist, da er von Dr. Nachtigall über den Zweck der Reise nach Afrika nichts erfahren kann. Im übrigen freut sich Graf Spee, von Lissabon bald wegzukommen, „indem das Pflaster riesig teuer ist, und mein Geldbeutel dabei allmählich die Schwindsucht bekommt, sodaß ihm die stärkende Seeluft wieder gute Dienste leisten würde.“ Auf der Weiterfahrt werden die „Los-Inseln“ berührt, für ihn die „Nix-Los-Inseln“, weil die Franzosen sie schon annektiert hatten.

Anfang Juli 84 schreibt Graf Spee aus dem Togolande, wo Nachtigall drei sich Könige nennende Leute zu einem Palawer (Beratung) nach Little Popo eingeladen hatte, damit sie dort die früher abgeschlossenen Verträge, das Protektorat über Togo betreffend, unterschreiben sollten. Den Franzosen war dies nicht recht, weil sie das Land für sich beanspruchten. Es kamen dieserhalb sogar, wie von Spee soldatisch-herb Kritik übt, von oben Instruktionen, daß „wir ihnen nicht dazwischen kommen sollen, was ich für sehr dumm halte; aber wir sind ja meistens die gutmütigen Esel.“ Und wie freut er sich, als unsere Unterhändler den landhungrigen Engländern ein Schnippchen schlugen und mit Zustimmung der betr. Könige durch feierliches Hissen der deutschen Flagge von Kamerun Besitz ergriffen, wodurch ein schönes Stück Land von 80 Seemeilen Länge unser wurde. Zu dieser Feier erschien einer der dortigen Prominenten nackt mit Sonnen-

schirm und einem abgesetzten Admiralshut, ein anderer nur in einem alten Frack. In Batanga (weiter südlich) kam am 25. 7. 84 der König Toko an Bord. Er hatte eine hochrote Hose und dito Rock an und einen alten Seeoffiziershut auf, und auf der Brust hing an einer Kette eine silberne herzförmige Platte mit seinem Namen und dem des Spenders. Sein Begleiter trug einen roten Frack, statt der Hose jedoch einen Schurz und auf dem Kopfe einen hellgrauen Zylinder. Von Angra Pequena machte Spee als Begleiter Dr. Nachtigalls auf zwei Karren mit Vorspann von je 18 Ochsen eine sehr beschwerliche Expedition ins Innere, erkrankte dann schwer an Gelenkrheumatismus und fuhr im März 1885 auf dem „Adler“ in die Heimat zurück.

Nach seiner Genesung lernte er hier Margarethe Frejin von der Osten-Sacken aus dem Hause Wangen kennen, die aus der Gegend von Mitau in Kurland stammte, und er verliebte sich in sie. Als die zukünftige Schwiegermutter voller Besorgnis, daß ihre Tochter und der junge Seemannsgraf am Ende ein Paar werden würden, nach Kiel kam und einen älteren Offizier um Auskunft bat, sagte ihr dieser, „daß Max Spee einer seiner tüchtigsten und solidesten jüngeren Offiziere, überhaupt der Marine“ sei. Die Verlobung kam dann auch zustande.

Graf Spee ging 1887-88 als Hafenkommendant nach Kamerun. Aus seinen Briefen an seine Braut erfahren wir viel Interessantes über Land und Leute des Schutzgebietes, das er auf seinen Rundreisen genau kennen lernte. Wir hören von Strafexpeditionen, Schmugglern, Sklavenhändlern, von Jagden auf Flußpferde, Elefanten, Krokodile usw. Aber auch der ihm eigene Humor kommt darin zur Geltung. So schrieb er am 9. 8. 87: „Ich wurde heute ganz früh wach von einem großen Lärm; anfangs in der Schlaftrunkenheit glaubte ich, ich sei selbst dabei beteiligt; denn jemand blies am Land die Trompete,

was im Grunde m e i n e musikalische Beschäftigung ist. Wir haben nämlich einen Musikverein von vier aktiven Personen, einer spielt Klavier, das Klavier ist aber noch nicht hier, ein zweiter Harmonium, das Instrument ist fürchterlich verstimmt und sehr alt, die anderen sind Violine- und Cellospieler. Wenn die Sache zu toll wird, trete ich als fünftes Mitglied an und trompete, dann hören alle auf. Heute morgen waren es aber Neger, die den Lärm machten.“

„Wir haben auf dem Gouvernement einen Unverheirateten, einen Verlobten, das bin ich, einen jungen und einen alten Ehemann; letzterer ist oft 3—4 Jahre getrennt von seiner Frau. Er hat eine famose Schere, die man in Europa benutzt, um den Sträflingen die Haare abzuschneiden. Mit dieser lassen wir uns alle scheren; meine Kopfhaut glänzt und die Haare erscheinen nur als schwarze Pünktchen darauf.“

Ein andermal erzählt er, wie er den erkrankten Koch vertreten habe, „und ich bekam“ dann mit Hilfe eines Kochbuches schließlich eine vorzügliche Kartoffelsuppe und Huhn mit Reis fertig; das Huhn war aber leider ein Hahn und fürchterlich zäh.“

Und weiter, wie er auf einer Jagd den Fluß befahren habe, den die „Fliegenden Blätter“ 1885 in einem Gedicht verewigt hätten, dessen Anfangsstrophe etwa gelautet habe:

Nach dem Fluße Quaqua
Rennt der König Aqua,
Hintendrein der König Bell
Mit der Mütz' von Affenfell.

„Als wir bei dieser Gelegenheit durch eine sumpfige Gegend kamen, schossen wie Raketen mit großem Geschrei hunderte von fliegenden Hunden (Fledermäuse) aus den Bäumen, sodaß der Himmel nicht mehr zu sehen war. Dabei waren diese Tiere so wenig rücksichtsvoll, daß die Jäger die Regenschirme aufmachen mußten und froh waren,

nach einer halben Stunde Fahrt dem unangenehmen Regen entronnen zu sein!“

Mit neuen ernsten Fieberanfällen und schwerem Gelenkrheuma kehrte Graf Spee von diesem Kommando, das er fünfviertel Jahr geführt, heim. Es dauerte längere Zeit, bis er wieder völlig gesund war.

Am 1. Oktober 1889 vermählte er sich mit Margarethe von der Osten-Sacken und gründete sein Heim in Kiel. Seine Gattin, mit der in glücklichster Ehe lebte, schenkte ihm zwei Söhne und eine Tochter. Sein Seemannsberuf führte ihn nach Brasilien und Westindien. Er hatte als Oberleutnant eine Division Schiffsjungen unter sich, die alle an ihm hingen. „Auch in der Offiziersmesse“, schrieb ein



Drei Brüder Spee: Max, Rudolf und Joseph.
Kinderbildchen aus Kopenhagen.

Klischee: Birkholz-Götte & Co.

Marinestabsarzt, „war er sichtlich das beliebteste Mitglied; seine stets gleichbleibende Liebenswürdigkeit, sein natürliches, gerades, gewinnendes Wesen, sein trockener, sonniger Humor mußten ihm jeden Menschen zum Freunde machen.“ Nach Rückkehr von dieser Reise wurde er Kapitänleutnant, lernte den wichtigen Dienst der Küstenverteidigung und des Minenwerfens kennen, fuhr 1897-98 als Flaggleutnant mit dem Prinzen Heinrich von Preußen nach Ostasien, war als 1. Offizier der „Brandenburg“ während des Boxeraufstandes im nordöstlichen China und besuchte als Kommandant des kleinen Kreuzers „Hela“ den „Iltis“-Friedhof am Schantung-Vorgebirge, den er durch Bäume und Sträucher schmücken ließ. Seine Ostasien-Schilderungen enthalten viel Interessantes und Fesselndes. In allen diesen und weiteren Dienststellungen: 1905 als Kapitän z. S. Kommandant des Linienschiffs „Wittelsbach“, 1908-09 als Chef des Stabes des Kommandos der Marinestation der Nordsee, 1910 als „Zweiter Admiral des Verbandes der Aufklärungsschiffe der Hochseeflotte“ hat Graf Spee sich als fähiger Führer mit sicherem, klarem, ruhigen Urteil und richtiger militärischer Auffassung gezeigt und wiederholt die Aufmerksamkeit der höchsten Stellen auf sich gelenkt, die ihn 1912 mit der selbständigen Führung des ostasiatischen Geschwaders betrauten.

Nachdem Graf Spee im August 1912 auf Schloß Heltorf zu Besuch gewelt, und bei dieser Gelegenheit auch wieder Düsseldorf besucht hatte, trat er im Oktober auf einem Dampfer des Norddeutschen Lloyd seine Auslandsreise an und übernahm am 4. Dezember in Schanghai das Kommando des Kreuzergeschwaders. Otto v. Gottberg charakterisierte ihn wie folgt: „Hochaufgeschossen, breitschulterig und derbknochig geht er über sein Schiff mit hallendem Schritt in einer Haltung, die glauben läßt, er habe eben einen Ellenstock verschluckt. Die blauen

Augen blicken heiter, denn in einer tiefen, gern zum Glauben sich bekennenden Religiosität wurzelt des Charakters heiter-frohsinnige Weltanschauung. Sie macht ihn zu einem fröhlichen, aber doch Feste und Gastereien gern meidenden Gesellschafter und bringt Kameraden wie Untergebenen Wohlwollen dar. — Seinem Wesen ist biegsame Geschmeidigkeit fremd. Niemals ein Ja-Sager, ist er für Vorgesetzte ein bequemer Untergebener nur insofern, als er auch den entschiedensten Widerspruch stets in die guten Formen des Mannes bester Kinderstube kleidet. Ehrlichkeit und Gerechtigkeit gewannen ihm ein Vertrauen, das ihn gern zum Vermittler in Konflikten wählte. — Weltmann und weltkundig, ein liebenswürdiger Gesellschafter, ein strenger Soldat, der Schiff oder Geschwader mit eiserner Hand hielt, und im Innern von Verständnis für Handel und Geschäft, wurde er als Berufener der Führer unseres Kreuzergeschwaders und namentlich von den Deutschen im Gelben Meere als alter Bekannter mit viel Freude begrüßt.“

Im Jahr 1913, in dem er seine Beförderung zum Vizeadmiral erhielt, unternahm er verschiedene Reisen zu politischen, militärischen und Ausbildungszwecken. Aus seinen Briefen an die Gräfin erfahren wir darüber viele fesselnde Einzelheiten, sie enthalten gleichsam die Geschichte des Geschwaders in seinen letzten zwei Jahren.

Ende Juli 1914 erfuhr Admiral Spee durch Telegraph, Kabel und Funkspruch den Ernst der Lage und bereitete sich auf alle Möglichkeiten vor. Bei der Karolineninsel Ponape erhielt er Anfang August durch Funkspruch die Nachricht vom Kriegsausbruch und machte das Geschwader mobil. Wegen des Bündnisvertrages zwischen England, dessen Kriegserklärung wie ein Blitz einschlug, und Japan war wegen der großen feindlichen Uebermacht ein Wirken der deutschen Seestreitkräfte in den Meeren des fernen Ostens aus-

geschlossen, und mußte unser Geschwader sich ein anderweitiges Tätigkeitsgebiet suchen. Es fuhr über die Mariannen und Marschallinseln nach Samoa und von dort über die Marquesas und Osterinseln auf die Küste von Chile zu. Ein von der „Emden“ gekapertes russisches Schiff wurde in „Cormoran“ umgetauft und der deutschen Flotte als Hilfskreuzer einverleibt. Ueber die Inspektion des Schiffes durch den Admiral schrieb ein Neffe des damaligen Schloßgeistlichen von Heltorf diesem: Mit lächelnder, stolzer Miene, fest und kräftig, stieg er an Bord. Seine Worte, die er nach der Besichtigung an uns richtete, waren kurz und inhaltsvoll: „Unser Kriegsfeld ist getrennt, doch wo es auch sei, zeigt euch als Deutsche. Besonders dem Engländer zeigt euer Germanenblut. Gott wird uns auf unseren Bahnen begleiten, und siegreich werden wir als Ostasiaten in die Heimat zurückkehren! Gut Glück, meine Blauen!“ — „Gut Glück, Euer Excellenz!“

Wie seine Leute über ihn dachten, sagte ein Schiffsheizer aus Bremen mit den Worten: „Der hatte ein Herz für die Mannschaft. Wenn er revidieren kam, dann hatt's aber geschellt. Jeden einzelnen fragte er: „Nun, Junge, fehlt dir auch nichts? Bekommt ihr auch gutes Essen? Könnt ihr dabei arbeiten?“ Und dann in der Küche zum Personal: „Daß sich hier nur keiner drückt! Ihr habt die Sorge für eure Kameraden, daß sie von früh bis spät arbeiten und aushalten können; das ist eure Pflicht. Eine schlechte, unordentliche Küche, das ist eine saumäßige Schweinerei!“ — Das war ein feiner Mann.“

Vom „Stillen Ozean, vor den Marschallinseln, am 18. 8. 14“, schrieb Graf Spee an seine Gattin: „Ich finde den Krieg, möge er ausgehen, wie er will, als eine Entspannung, die schließlich nur günstig wirken muß; das große Elend, das mit dem Kriege zusammenhängt und viele hart trifft, spielt keine Rolle



Admiral Graf von Spee (in der Mitte) und seine beiden mit ihm bei Falkland gefallenen Söhne Otto (links) und Heinrich (rechts) im Garten des Hauses Reventlow-Allee 18 in Kiel 1912.

Lt. Gräfin Huberta vergrößert nach einer Amateuraufnahme mit unglücklicher Perspektive, denn ihr Vater sei nicht kleiner gewesen als die Brüder.

Klischee: Birkholz-Götte & Co.

im Geschick der Welt. — Es ist übrigens merkwürdig, wie überaus gleichgültig ich mir für die Welt vorkomme, wenn ich an die Ziele des Krieges denke, und wie wenig mir persönlich am Leben liegt, wie gern ich es mit Nutzen fürs Vaterland hergeben würde.“ — „Den beiden Jungens geht es ausgezeichnet.“ Sein älterer Sohn, Otto, seit 1910 bei der Marine, war nämlich seit 1912 auf S. M. S. „Nürnberg“ Leutnant und Adjutant, und der jüngere, Heinrich, seit 1911 bei der Marine, seit 1913 Fähnrich und dann Leutnant z. S. auf der „Gneisenau.“ Es sei hier hinzugefügt, daß beide Söhne sich die Anerkennung ihrer Vorgesetzten erworben und

überhaupt ihren Eltern nur Freude und niemals Sorgen gemacht haben. In weiteren Briefen hören wir von der geglückten Vereinigung der Kreuzer „Dresden“ und „Leipzig“ mit dem Geschwader, von der Aufbringung von Kauffahrern und Requirierungen von Regierungseinrichtungen unserer Feinde usw. Graf Spee schreibt aber auch: „Es ist ein Krieg, wie er unangenehm für uns eigentlich gar nicht sein kann. Nur Feinde, und die Neutralen sind unter dem Einfluß unserer Gegner vielleicht doch auch gegen uns beeinflußt. Die ewige Sorge um Kohlen bei dem gänzlichen Mangel an festen Stützpunkten ist widerwärtig. Läßt sich der Bedarf aber mal nicht mehr decken, dann bin ich aufgeworfen. — Nun werden wir uns der Küste Chiles nähern, und damit mag mehr Positives an uns herantreten. Es befindet sich da offenbar ein englisches Geschwader ... Kommt es zum Kampf, so hoffe ich mit Gottvertrauen auf Sieg. Leicht wird es immerhin nicht sein.“

Am 30. und 31. Oktober 1914 war unser Geschwader an der Küste von Valparaiso, blieb aber außer Sicht, als Graf Spee Wind davon bekam, daß ein englischer Kreuzer in Coronel, einem kleinen Kohlenhafen bei Conception, eingelaufen sei. Da nach den allgemeinen internationalen Regeln ein Schiff einer Kriegspartei innerhalb 24 Stunden wieder auslaufen muß, dachte er es am Allerheiligentage abzufangen. Es waren aber vier feindliche Schiffe im Hafen gewesen, die, wie Graf Heinrich an seine Mutter schrieb, gerade ausreißen wollten, als wir sie noch am Horizont sahen und mit „Aeußerster Kraft“ hinterherwetzten. Um 6³⁴ Uhr ließ der Admiral das Feuer eröffnen, und nach einstündigem Gefecht hatte er die Schlacht, über die Fregattenkapitän a. D. Hans Pochhammer in seinem am 30. 6. 1934 in der 8. Auflage erschienenen ausgezeichneten Buche „Graf Spees letzte Fahrt“ ausführlich berichtet, gewonnen. „Die Nürnberg“ hatte der fliehenden

„Monmouth“ den Rest gegeben, sodaß sie kenterte, ohne daß jemand von der Besatzung gerettet werden konnte; und das in der Dunkelheit entkommene englische Flaggschiff „Good Hope“ sank ebenfalls später. Admiral Spee sandte am nächsten Morgen Signal an alle Kreuzer: „Mit Gottes Hilfe ein schöner Sieg, für den ich den Besatzungen meine Anerkennung und Glückwünsche ausspreche.“ Dabei hatte das Geschwader keinen Toten, nur 2 Verletzte und keinen schweren Treffer. Graf Heinrich sandte seinem Vater durch Winkspruch: „Herzlichen Glückwunsch!“, worauf die Antwort kam: „Herzlichen Glückwunsch auch Dir!“ Der Admiral schrieb der Gräfin: „Du kannst Dir kaum vorstellen, welche Freude überall bei uns herrscht. So haben wir doch wenigstens etwas zum Ruhm unserer Waffen beitragen können, wenn es auch für das Ganze und bei der ungeheuren Zahl der englischen Schiffe wenig bedeuten mag.“

Am 6. November erschien der erste amtliche Bericht des stellv. Chefs des Admiralstabs, Behnke, der die Meldung des amtlichen Pressebureaus über die Schlacht bei Coronel wiedergab. Die amerikanische Presse nannte die seit Trafalgar erste dazu schwere englische Niederlage eine Katastrophe und verhöhnte die englische Flotte, die doch bereits 24 Stunden nach Kriegsbeginn die deutsche Flotte auf den Grund des Meeres habe versenken wollen.

Am Morgen des 2. November, auf Allerseelen, lachte die Sonne vom blauen Himmel. Kein feindliches Schiff weit und breit. Auf allen Schiffen heitere Menschen. Am Nachmittag besondere Freude über die Mitteilung, daß der Admiral Valparaiso anzulaufen beabsichtige, hatte doch z. B. die „Gneisenau“ seit dem 22. Juni „keinen anständigen Hafen“ mehr gesehen; es fehlte an allerlei Sachen, die der Mensch nun mal zum Leben braucht. Auch sonst versprach die Rückkehr in die

Arme der Zivilisation Auffrischung und Erholung.

Am Dienstag den 3. 11. 1914 steuerten „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Nürnberg“ die Bucht von Valparaiso an, während „Leipzig“ und „Dresden“ in See bleiben mußten, einmal zur Sicherung, dann aber auch, weil mehr als drei Schiffe einer kriegführenden Flagge nicht gleichzeitig einen chilenischen Hafen anlaufen durften; sie holten den Besuch später nach. Daß die Engländer aus der Stadt sich morgens feierlich am Strande versammelt hatten, um — die Japaner zu empfangen, hat unseren Blaujacks Freude gemacht. Die „Scharnhorst“ feuerte den üblichen Salut für die Flagge des Landes und die des chilenischen Geschwaderchefs, der mit mehreren Schiffen auf der Reede lag; der deutsche Gesandte von Eckert und Generalkonsul Gumprecht kamen bald an Bord und hörten von dem Seesieg bei Coronel, von dem in Valparaiso noch nichts bekannt war; Graf Spee besuchte an Land den Stationschef und verweilte dann unter Ablehnung jeglicher Feierlichkeiten 1½ Stunde im deutschen Klub. Auf dem Rückwege zum Landungssteg überreichte ihm eine Dame einen Rosenstrauch.

Unseren Seeleuten war es interessant, im Schaufenster einer deutschen Buchhandlung zum ersten Male eine Kriegskarte zu sehen mit eingesteckten Fähnchen und schwarzen Fäden, die unsere Kampflinien bezeichneten, und daneben die Sonderausgabe einer deutschen Zeitung mit dem kurzen Bericht, den Graf Spee über die Schlacht bei Coronel unserem Gesandten zur Veröffentlichung gegeben hatte.

Auf unseren Schiffen, die für Besuch freigegeben waren, wimmelte es von deutschen Landsleuten, vor allem von Kapitänen und Offizieren von deutschen Schiffen. Mit dem deutschen Gesandten, dem ein kleiner chilenischer Regierungsdampfer zur Verfügung gestellt worden war, machte auch ein früherer

Marinearzt dem Admiral, den er gut kannte, einen Besuch. Ihnen angeschlossen hatte sich der chilenische Kapitän Guzmann, der im Auftrage seiner Regierung dem deutschen Admiral eine Reklamation abgeben sollte. Der englische Gesandte in Santiago hatte nämlich im Namen seiner Regierung bei der chilenischen Regierung gegen die Besorgung von Lebensmitteln in Valparaiso seitens des deutschen Admirals protestiert, da dieser auf der chilenischen Osterinsel für 20 000 Mk. Ochsen gekauft, und deshalb kein Recht habe, sich noch einmal in einem chilenischen Hafen Lebensmittel zu verschaffen. Graf Spee erklärte Guzmann zunächst: „Ich bin hier lediglich zum Besuche meiner deutschen Landsleute eingelaufen und nehme überhaupt keine Lebensmittel und ebensowenig Kohlen über. Das einzige, was ich z. B. persönlich übernommen habe, ist dieser Rosenstrauch, und man wird wohl nicht sagen können, daß diese Rosen ein besonderes Nahrungsmittel für einen Seemann bilden.“ Er erhob sich und brachte von einem Seitentisch einen prachtvollen Strauß roter Rosen. Alle lachten, und der Chilene mußte mitlachen. „Aber“, fuhr der Admiral fort, „Spaß beiseite. Wir wollen doch erst die internationale Seite der Frage betrachten, und da muß ich doch gestehen, daß ich mich sehr wundere, daß der englische Gesandte in Santiago die internationale Gesetzgebung so wenig zu kennen scheint. Das ist doch eigentlich sein Geschäft. Mir kann's ja recht sein, wenn er sich so einer Blamage aussetzen will, denn es erleichtert mir meine Rechtfertigung außerordentlich.“ Er ließ die Gesetzessammlung bringen und wies nach, daß ein und dasselbe Kriegsschiff in einem neutralen Hafen wohl erst nach drei Monaten wieder Kohlen einnehmen darf, Lebensmittel dagegen so oft und soviel als es will und bezahlen kann. Damit war die Sache erledigt, und der Chilene verabschiedete sich vom Admiral.

Zwei Stunden blieb der Marinearzt, der Zeuge des vorstehenden diplomatischen Zwischenfalles war und darüber nach Deutschland berichtete, an Bord und frischte mit dem Grafen alte Erinnerungen auf. Beim Abschied meinte dieser, sie würden sich vielleicht nicht wiedersehen. Jedenfalls habe er so eine Ahnung, daß ihn eines Tages dasselbe Schicksal erreiche, welches er kurz zuvor den Engländern bereitet habe. „Sie müssen nicht vergessen“, sagte er fortfahrend, „daß ich ganz heimatlos bin. Nach Deutschland kann ich nicht, irgend einen sicheren Hafen sonst auf der Welt besitzen wir nicht; ich muß mich so durch die Welt hindurchschlagen und soviel Unfug anrichten, als ich kann, bis uns an Bord die Munition ausgeht, oder bis mich ein an Machtmitteln weit überlegener Feind zu packen kriegt. Aber es soll die Kerle schwere Opfer kosten, ehe sie mich unterkriegen.“

Denn in einem neutralen Hafen sich internieren zu lassen und dort abzurüsten, oder sich zu ergeben, vertrug sich nicht mit deutscher Ehre. Somit blieb dem Admiral nichts anderes übrig, als solange wie möglich durchzuhalten und — ruhmvoll unterzugehen. Und so hat er gehandelt.

Am 4. November, noch bevor die 24stündige Frist abgelaufen war, verließen die drei grauen Schiffe, von den treuen Wünschen unserer Landsleute begleitet, in stolzer Kielinie die Reede, um ihre letzte Fahrt anzutreten. Auf die schönen Stunden von Valparaiso folgten einige Ruhetage. Während derselben kam neben trüben Nachrichten wie: Tsingtau sei am 7. November gefallen, die „Emden“, deren Husarenritte im Indischen Ozean der zuschauenden Welt soviel Stoff zu schadenfroher Heiterkeit geboten, sei unschädlich gemacht worden u. a. m., auch die freudige Mitteilung vom Auswärtigen Amt, daß der Admiral das Eiserne Kreuz II. und I. Klasse erhalten habe und 300 Kreuze

II. Klasse verteilen solle. Auch die Grafen Otto und Heinrich wurden zur Auszeichnung vorgeschlagen; jedoch mußten die Kommandanten dem Grafen versichern, daß sie hierbei ganz objektiv gewesen seien, erst dann ließ er seine Bedenken fallen und gab seinen Söhnen von der Dekorierung Kenntnis. „Ist das nicht sehr hübsch, daß wir sie mit Vater zusammen im selben Gefecht bekommen haben?“ schrieb Otto der Mutter und fügte dann hinzu: „Eigentlich schäme ich mich ein bißchen, denn jeder im Feuer stehende Infanterist hat auf das Prädikat Tapferkeit mehr Anspruch als wir an Bord. Wir können uns ja gar nicht durch Tapferkeit hervortun, weil die Gefahr für jeden ringsum ganz gleich ist“.

Am 2. Dez. umsteuerte das Geschwader den südlichsten Ausläufer von Amerika, das von den Schiffen gefürchtete Kap Horn, und fuhr in den Atlantik, als eben ein riesiger Eisberg und kurz darauf ein englisches Kohlen-schiff gesichtet und gekapert wurde. Aus diesem wurden bei der Picton-Insel mehrere Tage 3000 t Kohlen übernommen und abends nach getaner Arbeit bei kameradschaftlichen Zusammenkünften Lieder zur Laute und zum Schifferklavier, wie das Heckenrosenlied und andere, frischfröhlich gesungen. Am Sonntag, den 6. Dezember, lichteten die Schiffe die Anker und nahmen Kurs auf die Falklandsinseln, einer Gruppe von über 100 Inseln, um dem Stanley-Hafen, dem Hauptstützpunkt der englischen Flotte, einen Besuch abzustatten und die dortigen Werftanlagen, die Funkstation und die aufgestapelten Kriegsvorräte zu zerstören. Admiral Spee sah sich aber am 8. Dezember unvermutet dort einem überstarken feindlichen Geschwader gegenüber und befahl, die Unternehmung abubrechen. Aber die schnelleren englischen Schiffe ließen ihn nicht mehr los, und es kam zur Schlacht bei Falkland, die der obengenannte erste Offizier der „Gneisenau“, Hans Pochhammer, ferner Admiral

Kirchhoff u. a. in ausführlicher Weise schildern. Der Admiral, der „nach Entlassung der Kleinen Kreuzer die ganze Wucht der feindlichen Waffenwirkung auf „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ nahm, und in letzter angriffsweiser Todesfahrt seinen deckenden Schild auch über das letztgenannte Schiff erhob, um es zu retten, unterlag den zahlreicheren und weittragenderen englischen Geschützen. Um 4 Uhr nachmittags war die „Scharnhorst“ nur noch ein Wrack. Vorn und hinten im Schiff wüteten Brände, aber die Flagge des Admirals, der die Aufforderung des Feindes zur Uebergabe ablehnte, wehte noch stolz am Fockmast. „Als der vordere Turm noch etwa 2 Meter über dem Wasser war, feuerte er den letzten Schuß; dann drehten sich die Schrauben in der Luft, und das Schiff glitt schräg nach vorn schnell in die Tiefe. Eine hohe Wolke von Kessel- und Pulverdampf, gemischt mit Rauch und Kohlenstaub, blieb masthoch über dem Wellengrab stehen. Niemand wurde gerettet. Die „Gneisenau“ kämpfte weiter, bis ein weiterer Widerstand unmöglich wurde und Kapitän z. S. Maerker, nachdem die Mannschaft über Bord gesprungen war, sie in die Luft sprengte, und das Schiff ebenfalls mit wehender Flagge unterging.

Ihr folgte die „Nürnberg“. An ihren Untergang erinnert das bekannte Bild „Der letzte Mann“ von Prof. Hans Bohrdt. Nur 10 Mann wurden gerettet. Für die übrigen ging in Erfüllung, was Kapitän von Schönberg dem deutschen Konsul in Honolulu beim Abschied gesagt hatte: „Die „Nürnberg“ mag unser Sarg werden, aber wir werden uns niemals ergeben“. Auch die „Leipzig“ wurde nach hartnäckigster Gegenwehr überwältigt und sank, in Flammen stehend, mit ihrem Kommandanten und fast der gesamten Besatzung unter drei Hurras in die Tiefe.

Nur der „Dresden“ war es gelungen, zu entkommen, und um Kap Horn wieder in den

Großen Ozean zurückzufahren, wo sie noch zwei Monate lang Schifffahrt und Handel der Gegner erheblich stören konnte. Mitte März 1915, also 3 Monate nach Falkland, lag sie ohne Kohlen und mit schadhafter Maschine auf der Reede der chilenischen Insel Juan Fernandez, als drei englische Kreuzer sie angriffen. Als Kapitän z. S. Lüdecke sie auf das neutrale Gebiet aufmerksam machte, gab der brutale Engländer zur Antwort, daß er Befehl habe, die „Dresden“, wo und wie er sie anträfe, zu vernichten, alles Uebrige würde die Diplomatie regeln. Da ließ Lüdecke seine Leute durch Boote oder schwimmend sich an Land retten und sprengte sein Schiff, das mit wehender Flagge versank. Die Besatzung wurde in Chile interniert.

So war denn das große ostasiatische Geschwader vernichtet, und mit ihm der größte Teil der Besatzungen der obengenannten vier Kreuzer, über 2000 tapfere, bis zum letzten Atemzuge pflichttreue deutsche Seeleute, den Heldentod gestorben; nur 215, darunter 21 Offiziere, waren gerettet worden.

Ein tragisches Geschick hatte es gefügt, daß dem wagemutigen Führer in der Schlacht, Admiral Graf Spee, auch seine beiden Söhne in den Tod folgten. Erschütternd und doch wieder erhebend wirken auf uns die zu einer Traueranzeige vereinigten Totenzettel für die drei Grafen Spee, die die Witwe und Mutter, Gräfin Margarethe, und ihre Tochter, Gräfin Huberta, verfaßt haben. Zu den mit Vorbedacht ausgewählten Bildern auf der Außenseite der Totenzettel, die für die Familie eine besondere Bedeutung haben, sei hier nur erwähnt, daß das Original der Deger'schen Madonna das Altarbild der Heltorfer Schloßkapelle ist, und daß das Dittich'sche Bild „Christus auf dem Meere“ ganz groß im Zimmer der jungen Grafen im Elternhause hing und sie es sehr gerne hatten.

Vor etwa zwei Jahren ist auch die Witwe des Admirals, Gräfin Margarethe, heimge-

gangen und seit dieser Zeit die Tochter, Gräfin Huberta, noch die einzige Ueberlebende der Familie. Sie hat mit der Mutter die schweren Schicksalsschläge heldenhaft getragen, und ist ihr stilles charitatives Wirken nicht unbekannt geblieben. Jüngst wurde der Gräfin Huberta die hohe Ehre und große Freude zuteil, die Taufe unseres neuesten Panzerschiffes (Ersatz „Braunschweig“) in Wilhelmshaven vorzunehmen. Zu dem Stapellauf am 30. Juni 1934 hatte sich außer einer Ehrenkompanie, den Ueberlebenden des Kreuzergeschwaders von Falkland und den vaterländischen Organisationen eine ungeheure Menschenmenge eingefunden. Mit Gräfin Huberta waren von den Anverwandten u. a. die beiden noch lebenden Brüder des Admirals und der heutige Familienchef Reichsgraf Wilderich erschienen. Die Worte, die der Chef der Marineleitung, Admiral Raeder, dem jüngsten deutschen Panzerschiff mit in sein Element gab, galten dem heldenhaften Admiral von Spee und seinen Mannen, dann aber auch der Tat von Falkland, die eine eindringliche Mahnung an uns Deutsche sei, „auch in heutiger Gegenwart allezeit die Güter unserer großen Vergangenheit als kostbares Heiligtum im Herzen zu bewahren. Eine Mahnung vor allem auch an die heranwachsende Jugend, unter Hintanstellung vermeintlich eigener Leistungen und Verdienste, Ehrfurcht und Bescheidenheit zu lernen von den großen Vorbildern unserer Geschichte und ihnen nachzustreben im Opfern und im Dienen im Sinne unseres Führers und Kanzlers, ein jeder auf seinem Platz, mit seinen besten Kräften. So gleite auch du als Träger eines geschichtlichen und verpflichtenden Namens in dein Element! Das hohe Vorbild des Grafen Spee und seiner todesmutigen Mannen kennzeichne den Geist deiner Besat-

zung auf allen deinen Wegen. In guten und in trüben Tagen, in Sturm und Wetter, in Kampf und Not, stets sei eingedenk des Vermächtnisses von Falkland: Allezeit ein Streiter und Hüter zu sein für des Vaterlandes Größe und die Ehre deiner Flagge!“

Hierauf vollzog Gräfin Huberta den feierlichen Akt mit den Worten: „Im Auftrage des Herrn Reichspräsidenten taufe ich dich: „Admiral Graf Spee!“

Unter dem Jubel der vieltausendköpfigen Menge verließ das stolze Schiff die Helling, und ging sein Stapellauf glücklich von statten. Im Glückwunschtelegramm des Reichspräsidenten von Hindenburg heißt es: „Ernstes Führertum, ritterliche Tapferkeit, kameradschaftliche Verbundenheit mit seinen Untergebenen waren die hervorragenden Eigenschaften dieses ausgezeichneten Offiziers, dessen Andenken in der Reichsmarine und im ganzen deutschen Volk in hoher Ehre weiterleben wird.“

Auf den Hügeln, die Valparaiso umsäumen, haben unsere deutschen Brüder in Chile dem Grafen Spee und seinem Geschwader ein schlichtes Denkmal gesetzt, das hinabschaut auf den Hafen und die Stadt, wo deutsche Landsleute unseren Blauen zum letzten Male vor ihrem Abschiede aus dem Leben die Hand drücken durften.

Schon vor Jahren habe ich die vielseitig begrüßte Anregung gegeben, den drei Grafen Spee auch hier in Düsseldorf und zwar am Spee'schen Graben einen würdigen Gedenkstein zu setzen, und damals versprochen, die Heimatfreunde und Mitbürger zu gegebener Zeit hierzu aufzurufen. Dieser Zeitpunkt ist da, und ich freue mich, daß unser großer Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. beschlossen hat, meinen Gedanken in die Tat umzusetzen.

★



Deger pinxit

Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir.



Und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde, 1. Joh. 1, 7.



Von Prebner der Porzellan-Fabrik in Gieselerberg 1890

Er aber sprach zu ihnen: „Ich bin es, fürchtet euch nicht.“ Joh. 6, 20.



Nach Gottes heiligem Willen starben den Heldentod in der Seeschlacht bei den Falklandsinseln am 8. Dez. 1914

an Bord S. M. S. „Münberg“
der Kaiserliche Leutnant zur See und Adjutant

Otto Ferdinand Maria Hubertus
Reichsgraf von Spee,

Ritter des Eisernen Kreuzes.

Geboren zu Kiel am 10. Juli 1890, trat er am 1. IV. 1910 in die Kaiserliche Marine ein und wurde im Herbst 1912 nach Ostasien auf S. M. S. „Münberg“ kommandiert. Er nahm am Seegefecht bei Santa Maria teil und erlag seinen bei Falkland erlittenen schweren Verletzungen, kurz bevor S. M. S. „Münberg“ sank. So setzte er sein Leben in treuer Pflichterfüllung ein und folgte seinem geliebten Vater und seinem tapferen Bruder nach, welche die ruhmreichen Flaggen schon bedeckten.



an Bord seines Flaggschiffes S. M. S. „Scharnhorst“
der Kaiserl. Vizeadmiral und Chef des Kreuzergeschwaders

Maximilian Johannes Maria Hubertus
Reichsgraf von Spee,

Ritter des Eisernen Kreuzes 2. und 1. Klasse.

Geboren zu Kop enhagen am 22. Juni 1861, vermählte er sich zu Dresden am 1. Oktober 1889 mit Margarete Fretin von der Osten Sacken. Gottes Segen ruhte auf der Ehe, aus der zwei Söhne und eine Tochter hervorgegangen sind.

Der Heimgegangene gebürdete seit Frühjahr 1878 der Kaiserlichen Marine an und übernahm im Herbst 1912 die Führung des ostasiatischen Kreuzergeschwaders, das er bei Santa Maria an Werbelligen (1914) zum Siege hatte führen dürfen. Auf dem Wege zur deutschen Heimat fiel er im Kampf gegen feindliche Hebermacht an der Spitze seines Geschwaders. — Sein Wunsch, im Seemannsgrab zu ruhen, ist ihm erfüllt.



an Bord S. M. S. „Gneisenau“
der Kaiserliche Leutnant zur See

Heinrich Franz Brenäus Mag. Hubertus
Reichsgraf von Spee,

Ritter des Eisernen Kreuzes.

Geboren zu Kiel am 24. April 1893, trat er am 1. IV. 1911 in die Kaiserliche Marine ein und wurde im Herbst 1913 zum Kreuzergeschwader auf S. M. S. „Gneisenau“ kommandiert. Während der Seeschlacht bei Falkland harrete er in treuer Pflichterfüllung auf seinem Posten aus, bis die feindlichen Geschosse seinem Leben im Dienste des Vaterlandes ein Ziel setzten. So folgte er seinem Admiral und Vater bei Santa Maria in den Sieg, bei Falkland in den Tod.

Jesum, Dir leb' ich! Jesum, Dir sterb' ich! Jesum, Dein bin ich im Leben und im Tode!
Jesum, sei mir gnädig! Jesum, sei mir barmherzig! Jesum, verzeihe mir alle meine Sünden!

R. I. P.

Jetzt aber bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; aber das Größte unter ihnen ist die Liebe. 1. Kor. 13, 14.

R. I. P.

Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Hinfort bleibt mir die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt, welche mir der Herr, der gerechte Richter geben wird an jenem Tage, nicht aber nur mir, sondern auch denen, die seine Antunft lieben. II. Tim. 4, 7, 8.

R. I. P.

Das Los ist mir gefallen aufs Herrliche, denn ein herrliches Erbe ist mir geworden. Ps. 15, 6 (16).

Totenzettel für die drei Grafen Spee (verkleinert)

Hanns Heinz Ewers:

Drei Grafen Spee

*Weit vom Osten her durch die unendliche See
tragen drei gute Schiffe drei Grafen Spee.
Der Vater auf der „Scharnhorst“, er ist Admiral.
Herz wie aus Erz. Augen wie blanker Stahl.
Auf der „Gneisenau“ ein Sohn, Leutnant, des Alten Blut.
Weiß schon, was Pflicht ist. Weiß noch — was Uebermut.
Und auf der „Nürnberg“ der Dritte, der jüngste Spee,
Jubel, lachender Leichtsinn, Fähnrich zur See.
Der sang lachend ein Liedchen und taufte die Flotte,
dem Ahnherrn zur Ehre, dem Briten zum Spotte,
trank den letzten Wein, zerbrach den blanken Kristall —
nannte sie „Deutsche Trutznachtigall“. —
Von Japan her, weit über die große See
kam mit deutschen Schiffen Admiral Graf Spee.
Schwamm zum Süden hinab längs der Salpeterwüste,
fand den Engländer unten an Chiles Küste.
Faßte ihn fest. Hob die Sense und schnitt die Garben,
pflückte den ersten Sieg zur See für die schwarz-weiß-roten Farben.
Bei den Falklandsinseln in wildem Wogenschwalm
sang ihr letztes Lied die „Deutsche Trutznachtigall“.
Sang es gut und voll aus manchen Kanonen,
mußte doch hinab zum Grunde, wo die Kraken wohnen.
Wenn John Bull angreift, weiß er, sieben zu eins, seine Odds zu nützen,
mehr in der Zahl, größer in Schiffen, stärker in den Geschützen.
Und es sank die „Nürnberg“. Sank die „Scharnhorst“.
Sank die „Gneisenau“.
Da weint heiße Tränen in Kiel manche deutsche Seemannsfrau.
Bei den Falklandsinseln, tief im Grunde der See,
liegen drei gute Schiffe. Liegen auch drei Grafen Spee.
Düsseldorf am Rhein, die vielliebe Stadt,
Drei gute Grafen dem Lande gegeben hat.
Der Eine war Leutnant, der Andere war Admiral,
Der Dritte war Fähnrich zur See auf der „Deutschen Trutznachtigall“.
Bei der Mariensäule, ganz nahe am Rhein,
hinter der Orangerie, versteckt unter wildem Wein,
hebt sich über den Wassern das Schloß der Grafen Spee —
und ein Dichter denkt: „Da ziehn ihre Seelen —
drei Schwäne auf einsamer See“.*



Das gräflich von Spee'sche Haus an der Bäckerstraße zu Düsseldorf von der Bergerallee aus gesehen, das seit dem 3. Oktober 1806 im Besitz der Familie ist.

Klischee: Birkholz-Götte & Cie.

Aufnahme: Julius Söhn

Hans Heinrich Nicolini:

Rede, gehalten bei der Immermann-Gedächtnisfeier des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ am 30. Okt. 1934

Die Feier, die uns heute vereint, gliedert sich ein in die Gesamtfeier, die Düsseldorf in diesen Tagen begeht. Anlaß dazu ist die merkwürdige und denkwürdige Tatsache, daß hier vor 100 Jahren ein Landgerichtsrat sich so lebendig für das Theater begeisterte, daß er die Stadt bewog, ihr Theater aus dem bisherigen Pachtbetrieb zu lösen und in eigene Regie zu nehmen — daß dieser Landgerichtsrat sich beurlauben ließ, um das neue Stadttheater zu leiten — nicht etwa als darüberschwebender Intendant, sondern in praktischer Tätigkeit als Direktor, Dramaturg und Regisseur in einer Person — daß es diesem Außenseiter gelang, das Theater herauszureißen aus Schlendrian und Betrieb zu gediegener, zielbewußter und von einem tatfrohen Kulturgewissen geleiteter und überwachter Arbeit — daß es ihm gelang, die Bühne emporzuheben aus der Atmosphäre des Geschäftlich-Unterhaltbaren in die des Künstlerisch-Kulturellen — daß er — mit einem Worte gesagt — eine Musterbühne schuf und dem Düsseldorfer Schauspiel ein erstes Mal Geltung und Bedeutung in der deutschen Theatergeschichte verschaffte.

Es kann im Rahmen der Gesamtfeier nicht unsere Aufgabe sein, die Tatsachen der Immermannschen Theaterleitung im einzelnen und ihre Bedeutung für das deutsche Theater darzustellen. Wir Düsseldorfer Jonges, wir als Heimatverein, rücken die Arbeit Immermanns in unser Blickfeld. Als Düsseldorfer wollen wir ihn und sein Wirken betrachten. Wir möchten sehen, wie er in Düsseldorf arbeitete, unter welchen Bedingungen sein Werk wurde, und was er für die Stadt geleistet hat. Aber nicht als fernes un-

nahbares Idealbild soll er vor uns stehen. Mit offenen und bereiten Herzen, mit nach-eifernder Liebe wollen wir ihn in unsern Kreis ziehen. Wir suchen in ihm — das kühne Wort sei gesagt — den Düsseldorfer Jong. Und ich glaube, wir dürfen so sprechen, denn uns ist der Düsseldorfer Jong ja nicht der geruhsame Bierphilister, nicht der in Wein und Oberflächlichkeit Versunkene, sondern der Tätige und Tüchtige, der den Platz, auf den ihn Gott und sein Volk gestellt haben, ganz ausfüllt, der seine Lebenszelle durch hundert Fäden mit der Gemeinschaft — der Vaterstadt — verknüpft, der seine Energien und Kräfte, seien sie groß oder klein, in den Lebensstrom der Gemeinde einmünden läßt und so auch zu seinem Teile beiträgt, diese Gemeinde zu einem wirkenden, lebendigen und wertvollen Gliede im Gesamtverbande des Vaterlandes zu machen.

Ueber unseren Betrachtungen stehe Goethes Wort: „Ein großes Muster weckt Nach-eiferung und gibt dem Urteil höhere Gesetze.“

Im Jahre 1826 kam Schadow nach Düsseldorf, auserwählt und gesandt von der Preussischen Regierung, um in den erst vor elf Jahren erworbenen rheinisch-westfälischen Gebieten das Kunstleben zu befruchten und ihm in der Düsseldorfer Akademie einen Mittelpunkt zu geben. Mit Schadow kamen aus Berlin Schüler, die ihm eng verbunden waren: Hübner, Hildebrandt, Sohn, Lessing, Mücke. Denen gesellte er in Düsseldorf den jungen Schirmer zu. Das Verhältnis Schadows zu diesen jungen Künstlern ging weit über das eines Lehrers zu seinen Schülern hinaus; es war viel mehr das eines Meisters zu seinen Jüngern. Schadow, dieser kluge Kunstpäda-

goge; wußte, daß ganzes Künstlertum aus tiefer voller Menschlichkeit erblüht. Deshalb bemühte er sich väterlich nicht nur um die künstlerische, sondern auch um die menschliche Bildung der ihm anvertrauten Jugend. Er zog sie in sein Familienleben und in seine gesellschaftlichen Kreise.

Ueber die Sonntagsgesellschaften im Hause Schadows hat uns Schirmer in seinen Lebenserinnerungen manches Schöne erzählt. Dort lesen wir auch von jenem Sonntage, an dem die Jünger, in den Schadowschen Salon eintretend, einen Fremden unter den Gästen erblicken, einen stattlichen, vornehm aussehenden Herrn. Frau Schadow präsentiert diesem die Leibgarde ihres Mannes und stellt ihn als den Landgerichtsrat Immermann vor, der eben — es war im Frühjahr 1827 — von Magdeburg nach Düsseldorf versetzt worden war. Aufmerksam und schweigend mustert Immermann die jungen Maler. Schirmer fühlt sich von dem Blick der tieffunkelnden Augen bis in die Seele geschaut. Er bemerkt die verhaltene Energie, die um den scharfgeschnittenen Mund liegt. Am meisten aber — „gewaltig“, sagt er — imponiert ihm die breite, hochgewölbte Stirn. Und alle fühlen, daß diese Erscheinung noch anderes und mehr birgt als einen Landgerichtsrat.

Nach dem Tee bittet Frau Schadow Immermann, etwas zu lesen. Er läßt ein Tischlein zurechtrücken, mit Lichtern bestellen, nimmt Platz und liest. Die Wirkung ist außerordentlich. Etwas Derartiges an Vortrag war den Teilnehmern der Gesellschaft noch nicht geboten worden. Bezeichnend für die Größe des Eindrucks und für die Höhe der Vortragskunst ist Schirmers Aeüßerung „obgleich ganz hungerissen, war es mir doch, als ob das alles so sein müßte, als ob sich das in dieser neuen höheren Welt ganz von selbst verstände.“

Nach der Vorlesung wird die angeregte Gesellschaft lebendig. Man spricht über

Dichtung und Dichter. Nun leuchtet und funkelt Immermanns Geist erst recht. Manch gutes Wort wird gesagt, aber Immermanns Bemerkungen sind so geistvoll, so überzeugend, so schlagend, daß einer nach dem anderen verstummt, daß man schließlich aufhorchend ihm allein das Wort überläßt.

Derselbe Immermann, der hier in schwerem künstlerischem Ernst vor der Gesellschaft stand, zeigt sich bei Tisch von einer ganz anderen Seite. Er ist aufgeschlossen, heiter, humoristisch-satirisch. Geistreicher Scherz und frohes Lachen kommen zu ihrem Rechte. Und erst nach Mitternacht geht man angeregt und voll neuer Eindrücke auseinander.

Das war Immermanns Debüt in Düsseldorf.

Der Schadowkreis war voll Genugtuung und Freude, den bedeutenden Mann, den Dichter, dessen Ruf gerade damals durch sein Andreas-Hofer-Drama in Deutschland stieg, für sich gewonnen zu haben. Aber auch Immermann fühlte sich glücklich in der neuen Umgebung. Er kam aus einer dazumal poetisch-künstlerisch dünnen Gegend, aus Magdeburg. Und was er in Düsseldorf fand, war doch auch noch etwas anderes, als die literarischen Tees der Generalin Elisa Lüt-zow in Münster, deren Mittelpunkt er einige Jahre gewesen war. In Düsseldorf hatte er nicht nur einen Kreis von ästhetisch interessierten, aufnahmebereiten Menschen vor sich, hier kam er in Gemeinschaft mit schaffenden Künstlern. Was er aus der Fülle seines Geistes zu geben hatte und gerne gab, wurde nicht nur von bereiten Seelen aufgenommen, sondern löste in diesen auch produktive Kräfte los. Und schließlich war er hier nicht nur Gebender, sondern auch Empfangender.

So wuchs Immermann schnell in den Schadowkreis und damit in das künstlerische und geistig-gesellige Leben Düsseldorfs hinein.

Es begann jene lebendige, fruchtbare Zeit, die Immermann in seinen „Düsseldorfer Anfängen“ so anschaulich geschildert hat. Mit

Entzücken belauschte er das Sprossen der werdenden Kunst in den weiten Ateliers der Akademie. Die Maler erbauten sich an den Gaben seiner schöpferischen Muse, die hier auflebte und sich beschwingte. Von Kritik war gegenseitig nicht die Rede, ein naives Empfangen und Genießen erquickte die Freunde. Jugendliche Schaffenskraft, jugendliche Lebenslust, ein frisches, verheißungsvolles Werden allerenden ist das Charakteristikum jener Tage. Immermann spricht von einem zweiten, phantasievollen Studentenleben, das sie damals geführt hätten. Er war ja selbst erst 30 Jahre alt, als er nach Düsseldorf kam. Viel laute und fröhliche, aber auch viel stille, ernste und geistige Geselligkeit begleitete die künstlerische Arbeit.

Diese Geselligkeit würde uns heute nicht interessieren, wenn sie nicht für die weitere Entwicklung der kulturellen Dinge in Düsseldorf so wichtig geworden wäre. Ja, wir müssen sie sogar eine Weile in den Vordergrund unserer Betrachtungen stellen. Immermanns neuer Freund, Schadow, war es, der ihn in das gesellschaftliche Leben Düsseldorfs einführte. Dieser Schadow war nicht nur ein bedeutender Kunstpädagoge, sondern auch ein großer Organisator. Er steckte sich seine Ziele nicht eng und baute mit kluger Hand an seinem Werke. Einem Schadow konnte es nicht entgehen, welche Bedeutung die Geselligkeit im Rheinlande hatte, und welche Bedeutung sie für seine Pläne gewinnen konnte.

In einer kleinen Stadt, als die wir das damalige Düsseldorf ansehen müssen, waren die geistigen und künstlerischen Kräfte ohnehin viel mehr aufeinander angewiesen, als etwa in Berlin, woher Schadow kam. Auf gesellschaftlichem Boden begegnete man sich. Hier konnten die Teilnehmer ihre Gedanken austauschen, Anteil an ihren inneren Kämpfen, Anregung für ihre Arbeit finden. Hier konnten aber auch die Geister die Klängen

kreuzen in herzhaftem geistigem Gefecht, das die Gedanken scharf und die Kräfte frisch erhält, das die Energien aufruft und der Selbstgenügsamkeit den Boden entzieht. Hier vereinte man sich zum Genusse bedeutender Werke der bildenden Kunst, der Dichtung, der Musik. Hier richtete man sich auf an großen Vorbildern. Hier fand man endlich bei geistreichem Scherz und Spiel, bei frohem Trunk Erholung und Erfrischung.

Zu solcher Geselligkeit gehören Menschen hoher Bildung, die führen, Gebildete, die mit-tun und Bildungshungrige, die aufnehmen und folgen. Denken wir bei den erstgenannten an Schadow, Immermann, Uechtritz und den später dazutretenden Schnaase, bei diesen an den erwähnten Kreis der jungen Künstler, deren geistiger, menschlicher und gesellschaftlicher Bildung Schadow zielbewußt die Werte dieser Art von Geselligkeit nutzbar machte. Die prickelnde Lebendigkeit erhielt das Ganze dadurch, daß alles in einem frischen Werden, daß alles weit von satter Selbstzufriedenheit entfernt war.

Was Immermann einem solchen Kreise bedeutete, braucht man gar nicht zu fragen.

Mittelpunkte solch vertiefter Geselligkeit waren besonders die Häuser Schadow, von Sybel und Immermann-Ahlefeldt.

Schadow stellte in gewissem Grade seine Akademie in das gesellige Leben hinein. Und er hatte Recht, so zu tun. Wollte er seine Akademie hochbringen, wollte er in Düsseldorf, im preußischen Westen, eine neue Kunstblüte herbeiführen, so konnte er sich nicht mit seinen Schülern in der Akademie im alten Schloßbau vor der Welt verschließen. Er dachte auch gar nicht daran. Er wußte zu gut, wie wichtig es ist, der Kunst den Boden zu bereiten, dem Künstler Luft und Raum für sein Schaffen zu geben. Für seine Jünger, die schnell aus Schülern Meister wurden, hatte er das Interesse, die Anerkennung, die Aufnahmebereitschaft des Publikums nötig.

Die künstlerische Leistung, die dazu allerdings Voraussetzung ist, konnte seine Schule aufweisen. Auf der Berliner Ausstellung des Jahres 1828 erregten die Düsseldorfer Bilder beträchtliches Aufsehen und wurden von der Kritik überschwänglich mit Lob bedacht. Schadow aber lag daran, am Rheine das Interesse wachzurufen und an sein Werk zu fesseln, hier seine Schule zu verwurzeln. Wie sollte er sonst auch seine jungen starken Talente der Akademie und damit Düsseldorf erhalten? Dieser Mann, der als Künstler hohen Idealen nachstrebte, war andererseits ein kluger Kopf, der in Menschen und Dingen und Verhältnissen gleich die Hilfen erkannte, die ihn seinen Zielen näher bringen könnten, der, wenn es nötig war, auch sehr real dachte. „Eh er anfängt, eh er aufhört, muß der Sänger leben“, sagt Goethe. Und Schadow sorgte dafür, daß seine Künstler leben konnten.

Gab die vorhin geschilderte Geselligkeit dem geistigen Leben der Künstler Nahrung, umgab das Interesse dieser Kreise die Akademie mit einer geistgesättigten Atmosphäre, in der das künstlerische Schaffen voller und reicher gedieh, so diente der Anschluß an den reichen rheinisch-westfälischen Adel und an die Geldaristokratie, den Schadow mit Erfolg suchte, besonders dem Aufbau der materiellen Grundlage dieses künstlerischen Schaffens. Hier suchte er die Mäzene. Vor allem Prinz Friedrich von Preußen, der im Schloß Jägerhof seinen kleinen Hof hielt, ward der Akademie und den jungen Künstlern ein überzeugter Förderer.

Wie sehr es Schadow gelang, die vornehme Gesellschaft Düsseldorfs zu interessieren, zeigt die Tatsache, daß die Akademie am Sonntagmorgen nach der Wachtparade Treffpunkt dieser Kreise wurde. Der Zulauf war nach Schirmers Bericht so stark, daß die Ateliers förmlich gestürmt erschienen. Es

gehörte zum guten Ton, die Akademie zu besuchen.

Die breite tragende Grundlage aber gewann Schadows Werk erst durch die Gründung des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen. Zwar hielt sich Schadow bei der Gründung im Hintergrunde, aber man darf ihn doch wohl als den geistigen Vater dieses Vereins bezeichnen. Hier wurde die Bürgerschaft zur Kunstpflege, zur Anteilnahme an der Kunst aufgerufen. Und das Interesse war schon so geweckt, daß viele dem Rufe folgten. Lebenskräftig trat der Kunstverein auf den Plan. Und was er für die Künstler bedeutete, geht aus der Tatsache hervor, daß der erste große Ankauf des Vereins alles erfaßte, was die Künstler an verkaufsreifen Bildern hatten.

Das Werk Schadows hatte sich gerundet. Hier eine Akademie, deren Bedeutung, deren Ruf sich zusehends steigerte, deren Schülerzahl ständig wuchs, die sich des Interesses aller Kreise erfreute, an deren Weiterentwicklung die Besten der Stadt mitarbeiteten, die auf dem eben aufgezeigten Wege mit der Bevölkerung verwuchs, dort ein tragender Verein, der es nun übernahm, dem künstlerischen Wirken der Schule Raum zu verschaffen und ihre Werke, sei es im Original oder in der Reproduktion in die weitesten Volkskreise zu bringen.

Schadow konnte mit Stolz und Befriedigung auf dieses Werk schauen. Aber auch Immermann, denn auf dem ganzen Wege war er dem Freunde ein unermüdlicher Helfer und Mitkämpfer gewesen. An der geistigen Grundlegung des ganzen kunstfrohen Treibens, an der Weckung und Ausbreitung des Interesses, auch an der Gründung des Kunstvereins, für den er mit Professor Mosler das Statut entwarf und in dessen Verwaltungsrat er eintrat — an all dem hatte Immermann ein gerütteltes Maß von Anteil.

So mochte ihn diese Blüte, die sich so schön entfaltete, mit reiner Freude erfüllen. Aber er war Dichter, voll leidenschaftlicher Liebe zu aller großen Dichtung, er kämpfte seinen Kampf auf dem Gebiete der Literatur: wie hätte da in ihm nicht der Wunsch groß werden müssen, in ähnlicher Weise das literarische Interesse in Düsseldorf zu wecken, zu fördern, das literarische Leben zu befruchten! Und Immermann war kein zagerer Träumer, er war eine durchaus aktive Persönlichkeit. Wir sehen ihn von Anfang an am Werke.

Auch für ihn war das gesellige Leben der Ausgangspunkt. So müssen wir nun bei ihm den Weg verfolgen, der von der eingangs geschilderten Almansorvorlesung bis zu seiner Theaterleitung führt. Wir erkannten bei seinem ersten Auftreten im Schadowkreise, welche Begeisterung seine Vortragskunst auslöste. Er fand auch fernerhin bereitwillige, dankbare Zuhörer, wenn er die großen Dichter las, er begegnete lebendiger Anteilnahme für seine eigenen Dichtungen. Seine starke Persönlichkeit stellte die Literatur bei diesen Zusammenkünften mehr und mehr in den Vordergrund des Interesses, so sehr, daß sie das Schaffen der Maler stark beeinflusste, indem diese ihre Stoffe aus den Dichtungen, die er und Uechtritz ihnen vermittelten, wählten. Sie zogen ihn und Uechtritz in ihren Komponierverein, um durch sie aus der Literatur immer neue Anregungen zu erhalten.

Die geistig-literarische Lebendigkeit des engeren Zirkels strahlte aus, steckte an, zog weitere Kreise in ihren Bann, insbesondere die aristokratischen. Immermann las und disputierte in den Häusern des Adels, am Hofe des Prinzen Friedrich. „Die Musen“, so sagt er selbst, „waren damals durch uns in diesen hohen und höchsten Kreisen Mode geworden, sie wurden zur Gesellschaft gerechnet, Vorlesungen, lebende Bilder, Gespräche

über dies und das lösten einander auf dem glatten Parkett in gedrängter Folge ab.“

Das Verlangen, Immermann zu hören, steigerte sich in Düsseldorf so, daß er besondere Vorlesungsabende einrichten mußte. Sein Auditorium wuchs immer mehr, und schließlich las er vor mehreren hundert Personen.

Die befreundeten Maler räumten ihm zu diesem Zwecke in der Akademie ein Atelier ein, das vor jeder Vorlesung in einen kerzenhellen Salon verwandelt wurde, dessen Wände mit Zeichnungen, Farbenskizzen, Kartons besteckt blieben. Das gehörte nach Immermanns eigenen Worten mit zu dem engen, behaglichen Familienzustande, in welchem sich damals die beiderseitigen Bestrebungen verschlungen hielten.

Was las nun Immermann an diesen Abenden? Merkwürdigerweise dramatische Dichtungen: Sophokles, Shakespeare, Calderon, die deutschen Klassiker, den Romantiker Tieck und Eigenes. Merkwürdigerweise, sagen wir, denn dramatische Dichtung widerstrebt der Vorlesung durch einen einzelnen, dramatische Dichtung schreit nach Darstellung auf der Bühne. Dessen war sich Immermann wohl bewußt. Zwitterkunst nennt er selbst solche Vorlesungen, Zwitterkunst, an der nur eine Zeit Geschmack finden könne, in der die Kunst der Bühnendarstellung versage. Aber was Immermann in Düsseldorf unternahm, das taten auch Tieck in Dresden und Holtei in Berlin. Diese Tatsache ist ein hartes Urteil gegen das damalige deutsche Theater, denn hätten die anspruchsvollen Verehrer dramatischer Dichtung auf dem Theater Befriedigung ihrer künstlerischen Sehnsucht gefunden, so hätten sich solche Vorlesungen erübrigt. Immermann betrachtete diese als Sämansarbeit. Er wollte die Bühnendarstellung. Ihm saß die Liebe zum Theater von Jugend an im Blute, und er hoffte und wünschte, daß seine Vorlesungen

in den Zuhörern das Begehren groß und tatkräftig werden ließen, so etwas auch einmal in Düsseldorf auf der Bühne zu sehen. Das Düsseldorfer Theater unter dem Direktor Derossi erfüllte höhergreifende Wünsche nicht. So half man sich neben den Vorlesungen mit Liebhaberdarstellungen im engen geselligen Kreise, natürlich unter Führung Immermanns. Mit lebenden Bildern begann, mit Pantomimen, improvisierten Szenen setzte es sich fort. „Wer zählt die Maskenspiele, die Attrappen, die Pantomimen jener ersten fröhlichen Jahre? Alles wurde dramatisiert!“ ruft Immermann in Rückerinnerung aus. Die Keime, die diese fröhlichen Spiele bargen, schlugen aus. Man ging an ernsthaftere Aufgaben. Immermanns Begeisterung fürs Theaterspiel steckte die Maler an. Wir sind durch Immermann selbst und durch Schirmer genauer unterrichtet über Aufführungen von Szenen aus dem Sommertraum und aus Heinrich dem IV., die beide in Schadows Salon stattfanden, letztere sogar unter Teilnahme des Hofes.

Solche Veranstaltungen offenbarten Immermanns praktische Theaterbegabung, und so ist es verständlich, daß Direktor Derossi, als er Immermanns Drama Andreas Hofer bringen wollte, den Autor aufforderte, das Werk selbst einzustudieren. Ein zweites Mal erbat er des Dichters Hilfe, als im Frühjahr 1832 Goethe starb. Er übertrug ihm die Totenfeier. Immermann studierte dafür den Clavigo ein.

Wenn Immermann sich der starken theatralischen Kräfte, die in ihm schlummerten, nicht bewußt gewesen wäre, hier mußte ihm die Gewißheit darüber kommen. Man denkt an des Dichters Wort: Der Riese hatte die Mutter berührt, und es wuchsen ihm neu die Kräfte.

In demselben Jahre 1832 ging die Stadt daran, das alte Gießhaus am Markt, in dem bisher Theater gespielt wurde, und das

Immermann einmal „ein nichtwürdiges Lokal“ nannte, von Grund auf umzubauen. Die ganze Stadt interessierte sich für das entstehende Werk, aber — sagt Immermann — daran, was denn nun in den neuen Räumen sich zutragen sollte, dachte niemand. Anders er! Auch er nahm natürlich lebhaften Anteil an dem Bau, ging viel ab und zu. Aber ihn bewegte mehr. Eines Tages, im Oktober, ist er allein im Gebäude. Er sieht die Säulen mit den goldenen Knäufen emporsteigen, sieht rings herum die Vergoldung, sieht die bunten Arabesken an der Decke, sieht auf der Bühne schon die zierlichsten Dekorationen, die der Berliner Bühnenmaler Gropius eben gesandt hatte — da packt es ihn. „Soll denn hier abermals nur das hübsche Gefäß gemacht worden sein, aus demselben aber der alte saure Krätzer immer und immer wieder ausgeschenkt werden?“ Und er faßt den Entschluß, etwas zu stiften, was dieses Gefäßes würdig ist. Dieser Entschluß stieg mit Naturgewalt, mit innerer Notwendigkeit — man möchte sagen: aus seinem Unterbewußtsein — empor, verdrängte jede Ueberlegung, jedes Wenn und Aber und trieb zur Tat.

Noch am gleichen Abend rief er die Freunde zusammen, und unter ihrer begeisterten Zustimmung stiftete er einen Theaterverein. Was der sollte, geht hervor aus dem „Promemoria über die Bildung einer neuen Bühne zu Düsseldorf“, mit dem die Gründer sich an weitere Kreise wandten. Unter den fünfzehn Unterschriften finden wir die Namen Immermann, Schadow, Hildebrandt, Uechtritz, Schnaase und Sybel. Durch den Theaterverein sollte das unzweideutige Verlangen des Publikums nach bedeutender Dichtung und künstlerisch hochwertiger Darstellung auf der Bühne zum Ausdruck kommen. Durch ihre Arbeit und Opferwilligkeit sollte diese Gemeinschaft sich den höheren geistigen Genuß, den eine Schaubühne, die wieder Kunstanstalt ist, in so reichem

Maße gewährt, selbst verdienen. Man wollte Einfluß auf das Theater gewinnen und es allmählich reorganisieren. Allmählich! denn aufs Ganze zu gehen, war die Zeit noch nicht gekommen. Noch stand Derossi im Pachtvertrag mit der Stadt. Und so setzte man sich das Teilziel, in die Spielzeit vom Verein aus einige Subskriptionsvorstellungen einzufügen, die beispiel- und richtunggebend sein sollten.

Alle Widerstände bei den verdutzten Stadtvätern, bei den Ewiggestrigen im Publikum, bei dem widerstrebenden Theaterdirektor wurden im Schwunge der Begeisterung und Tatkraft überwunden. Immermann, der Willens- und Tatmensch, bewies, was Entschlossenheit und Unbeirrtheit vermag.

In jenem Promemoria wird ausdrücklich auf Akademie und Kunstverein hingewiesen, denen man Aehnliches an die Seite stellen wolle. Ja! Immermann spricht hier vom Theater als einer Akademie der Redekunst. Der Parallelismus der Bestrebungen Shadows und Immermanns wird ganz deutlich, nur daß Immermann den umgekehrten Weg, nämlich vom tragenden Verein zu seiner „Akademie“ gehen mußte.

Auch die enge Verbindung zwischen der bildenden und der redenden Kunst bleibt im neuen Unternehmen gewahrt in Anteilnahme und gemeinsamer Arbeit.

Derossi eröffnete die Spielzeit 1832-33 mit einem Prolog Immermanns. Im Februar 1833 stieg die erste Mustervorstellung, Lessings Emilia Galotti, von Immermann einstudiert. Darüber berichtet er selbst: „Der Vorhang rollte vor dem gedrückt vollen Auditorium auf. Anfangs saßen die Leute ganz erstaunt darüber, daß die da droben nicht so schrien, predigten, durcheinander strudelten und stolpten, wie sonst, sondern wie Menschen sprachen und sich betrogen, und zwar wie Menschen, welche die Handlung, die sie vorstellten, etwas anging. Nichts regte und

rührte sich im Publikum. Von dem Disput zwischen Appiani und Marinelli aber an entzündeten sich die Zuschauer und wurden gleichsam frei vom Zwange, der sie eingeschnürt gehalten hatte. Nun fiel Szene für Szene, ja, Rede für Rede der Applaus, der endlich bis zum Jubel stieg, in dem alle hervorgerufen wurden.“

Der Erfolg war nachhaltig. Wo in den nächsten Tagen zwei einander auf der Straße begegneten, redeten sie von Emilia Galotti, redeten davon, als sei der Stadt ein Glück widerfahren. Und wirklich — wir wissen es heute — der Kunststadt Düsseldorf war ein Glück widerfahren!

Ich habe schon eingangs gesagt, daß es nicht Aufgabe dieser Stunde sein kann und soll, Immermanns Theaterführung im einzelnen zu verfolgen. So möge uns der flüchtige Eindruck, den wir von Art und Aufnahme der ersten Mustervorstellung gewonnen haben, auch für die folgenden genügen. Immermann inszenierte in dieser Spielzeit zwei weitere, Uechtritz eine vierte. An den befreundeten Malern fanden sie dabei tätige Helfer.

Das Düsseldorfer Theaterpublikum war aufgerüttelt und in seinem besten Teile begeistert. Aber auch aus dem weiteren Deutschland wurden die erstaunten Blicke auf das Düsseldorfer Theater geleitet, d. h. auf die Mustervorstellungen und auf die frischen Energien, die hier am Werke waren.

In die nächste Spielzeit, 1833-34, wurden sechs Mustervorstellungen eingelegt, darunter zwei Opern unter Leitung Mendelssohns, der inzwischen städtischer Musikdirektor geworden war.

Dann ging Derossis Vertrag mit der Stadt zu Ende. Immermann, sein Theaterverein und die Stadt wurden damit vor eine schicksalsschwere Frage gestellt. Sollte man den Sprung wagen, an diesem kleinen Orte ein Theater zu begründen, in dem die tiefen Quellen der Dichtung, Volk und Leben be-

fruchtend und beglückend, aufbrechen konnten? Ein Theater, das eine Schule der Darstellung für das deutsche Theater sein sollte? Konnte die kleine Stadt mit ihrem Publikum eine solche Bühne tragen? Waren die finanziellen Grundlagen genügend, zu so kühnem Unterfangen? Eine schwerwiegende Frage drängte die andere.

Eines aber besaß Düsseldorf damals: die überragende Persönlichkeit, die starke Führernatur, in der sich tiefe Einsicht, Kulturverbundenheit mit Zielsicherheit, Arbeitskraft und unbändigem Arbeitswillen paarten, die Persönlichkeit, ohne die ein solcher Versuch von vornherein zur Aussichtslosigkeit verurteilt gewesen wäre: Immermann! Und Immermann war entschlossen. Wir haben hinter allem, was nun geschieht, seinen Geist und seine Energie zu suchen.

Die Stadt übernimmt das Theater selbst. Der Theaterverein festigt die finanzielle Grundlage, indem er ein Aktienkapital von 10000 Talern aufbringt und weitere Hilfe in Aussicht stellt. Mit benachbarten Städten werden Gastspielverträge abgeschlossen. Stadt und Theaterverein fordern Immermann auf, die Leitung des Stadttheaters zu übernehmen. Immermann sagt zu. Nachdem er sich weitgehende Ellbogenfreiheit nach allen Seiten gesichert hat, sucht er — zunächst auf ein Jahr — Urlaub von seinem juristischen Amte nach, der ihm gewährt wird.

Immermanns Interesse geht auf das Schauspiel. Aber das musikfrohe Düsseldorf will auf die Oper nicht verzichten. Mendelssohn soll sie leiten. Doch der Komponist schreckt vor der alles andere absorbierenden Tätigkeit eines Operndirektors zurück und legt sein Amt nieder, ehe er es recht angetreten hat. So wird die Oper für Immermann und das ganze Unternehmen eine schwere Belastung. Wir denken auch kaum an sie, wenn wir von Immermanns Theater sprechen. Dessen Bedeutung beruht auf dem Schauspiel.

Kehren wir in die Vorbereitungszeit zurück. Immermann hat für das erste Spieljahr den Spielplan, das Alpha und Omega einer geistigen Bühne, sorgfältig zusammengestellt. Er ist umhergereist und hat sich seine Schauspieler gesucht, meist junge Talente, die er zum wohlabgestimmten, leicht ansprechenden, gestaltungsfähigen Instrument seiner geistigen Schau als Dichter und Regisseur erziehen will. Er hat sie in strenger Probearbeit zu sammengeschweißt und eröffnet am 28. Oktober 1834 das Düsseldorfer Stadttheater mit Kleistens Prinz von Homburg.

Das ist das Ereignis, dem die diesjährige Immermannfeier der Stadt gilt.

Zweieinhalb Jahre, vom 28. Oktober 1834 bis zum 31. März 1837 hat Immermann das Düsseldorfer Theater geführt. Und der Erfolg? Wenn wir danach fragen, so müssen wir unterscheiden. Rückblickend erkennen wir den Erfolg in seiner ganzen Größe, seiner weitreichenden, ja, unvergänglichen Bedeutung. In der kurzen Lebensdauer seiner Bühne hat Immermann den Theaterruhm Düsseldorfs auf dem Gebiete des Schauspiels begründet. Grund genug, daß unsere Herzen ihm in Dank entgegenschlagen. In der Arbeit für Düsseldorfs Ruhm ist er unser geworden.

Seine Erfolge waren keine Eintagsfolge. Dazu griff er viel zu tief in das Wesen der hier zur Frage stehenden Dinge hinein. Er führte das Theater zu seiner eigentlichen Bestimmung, Ausstrahlungskörper und Kraftquelle des geistigen Lebens der Nation zu sein, zurück. In kraftloser Theorie haben das viele getan. Er aber tat es in der Praxis. Hermann Kurz nennt Immermann in seinem Nachruf einen Leuchtturm deutscher Bildung. Ein Leuchtturm ist Immermann auch für das deutsche Theater geworden. Der geistige Lichtkegel, den er ausstrahlte, durchstieß das trostlose Dunkel, reichte weit in die Lande, zeigte das Ziel, wies den Weg. Sein Licht leuchtet heute noch.

Diese Tatsache ist erstaunlich, und wir fragen: wie wurde das möglich? Nur dadurch, daß hier eine tief sittliche, geistige Persönlichkeit mit dämonischer Kraft am Werke war, um einen Sehnsuchtstraum der besten deutschen Menschen zu verwirklichen.

So sehen wir die Sache heute. Etwas anders nimmt sie sich aus, wenn wir nach dem Erfolg fragen, den Immermann selbst zeitlich und örtlich erlebte. Wohl hatte er starke künstlerische Erfolge, wohl gab es Höhepunkte, bei denen die Leistung auch die Widerstrebenden zu begeistertem Beifall mitriß, wohl stand ein kleiner Kreis von Getreuen unentwegt zu ihm und seinem Werke. Sonst aber ist es das übliche Bild: der unabwendbar scheinende Kampf gegen alle möglichen und unmöglichen Widerstände, das Ringen um die bloße Existenz des Theaters mit dem hemmenden und zermürbenden Rechnen, Rechnen, Rechnen. Und am Ende das erwürgende Defizit.

Doch breiten wir den Mantel der Heimatliebe über das Bild, das unsere damaligen Mitbürger uns bieten.

Am 31. März 1837 schloß Immermann sein Theater mit Halms Griseldis und einem Epilog. Darin heißt es:

Der Tod galt stets noch für den glücklichsten, der an die Kraft, die ungeschwächte, rasch die Sichel legt, der trifft, noch eh das Leben allgemach Bewußtsein, Mut und Sinne ausgelöscht.

So traf das Ende Immermanns Bühne. Sie ging nicht zu Grunde an einer Auszehrung der künstlerischen Kräfte, nicht an einem Erlahmen der wirkenden Energien. Sie erlag der finanziellen Not. Immermann wie seine Schauspieler setzten ihre Ehre darein, daß die Bühne im höchsten Glanze der Tätigkeit untergehe. Das ist der Immermann, den wir lieben und bewundern, der da sagt: „Alles, was menschliche Kräfte unternommen haben,

muß, wie die Sonne, in erhöhter Pracht untergehen, soll mich die Erinnerung nicht mit einem immer quälenden Stachel peinigen.“ Solches ruhmvolle Ende wurde seiner Bühne, solchen Tod starb er wenige Jahre später auf der Höhe seines dichterischen Schaffens selbst.

Immermann trat von der Bühnenleitung zurück, weil er keine finanzielle Möglichkeit mehr sah, sein Theater auf der Höhe zu halten. Zwar war der Theaterverein zu weiteren Opfern bereit. Aber Immermann hätte eines dauernden sicheren Zuschusses bedurft. Und der war nicht zu erreichen. Auf 4000 Taler jährlich beziffert Immermann ihn. Diese 4000 ersparten Taler sind der Kunststadt teuer genug geworden. Das Düsseldorfer Schauspiel sank wieder in Bedeutungslosigkeit zurück, und lange, lange hat es gedauert, bis endlich der Theaterstadt Düsseldorf durch das Schauspielhaus Dumont-Lindemann neuer Ruhm und neue Geltung wurden.

Aber solange Düsseldorf ein Theater hat, wird die gebietende Gestalt Immermanns dastehen und Hand in Hand mit ihm die einzigartige Erscheinung Louise Dumonts, und diese beiden Großen der Düsseldorfer Theatergeschichte werden fordern: fordern ein Theater, in dem das geistige Leben der Nation in künstlerischer Form Konzentration und Wirkung gewinnen soll, fordern ein Theater, dessen Arbeit hingebender Dienst an den edelsten Gütern des Volkes ist, fordern ein Theater, das bis in den letzten Winkel von einem hellen Kulturgewissen überwacht wird.

Doch nicht nur vor den Verantwortlichen sehen wir Immermann aufrufend und aufrüttelnd stehen. Jeden von uns zwingt sein Beispiel zum Dienst an wahrer deutscher Kultur, zum Dienst am Ganzen. Im Goethehaus zu Weimar hat Immermann einmal gesagt: „Hierher soll man junge Leute führen, damit sie den Eindruck eines soliden, redlich ver-

wandten Daseins gewinnen.“ Wir wenden seine Worte auf ihn. Zu Immermann sollte man jeden Düsseldorfer führen. Hier findet er sein Beispiel eines redlich verwandten Lebens, fruchtbar verwandter Kräfte, fruchtbar für das deutsche Kulturleben, fruchtbar insbesondere — wie wir heute uns in Erinnerung riefen — für das geistige und künstlerische Leben unserer Vaterstadt. Unschätzbar sind die Verdienste Immermanns um Düsseldorf. Darum reichen wir ihm dankbar die Bürgerkrone.

Immermann hat sich bei uns, er hat sich im Rheinlande wohl gefühlt. In ihm, dem geborenen Magdeburger, verkörperten sich die besten Tugenden des Altpreußen. Aber er wußte auch Art und Leben in den jüngsten Provinzen Preußens zu würdigen. Von ihm stammt das schöne Wort: „Die Rheinlande sind das heitere Blut, die Phantasie, der fröhliche Sinn Preußens.“

„Laßt uns als Deutsche in deutschen Sachen immer das Positive erblicken!“ Auch dieses köstliche Wort hat er geprägt. Er sah das Positive hüben und drüben, er sah auch das Positive, das aus einer innerlichen Volksverbundenheit von Ost und West erwachsen mußte. „Aus dem deutschen Leben“, schreibt er, „das im Rheinlande pulsierend, quellend an hundert Orten hervorbricht, strömt eine Ader in die uniformere östliche Hälfte, anfrischend, auflockernd; vom Osten aber hält der knappere, gemessenere Geist die hiesige Ungebundenheit zusammen, sie vor der Zersplitterung bewahrend. Und so trägt eines das andere, ergänzt und ründet einander; die lustige Fülle den schmalen Ernst, der bewußte Ernst die überwuchernde Fülle.“

In der Vereinigung Rheinlands und Westfalens mit Preußen sieht Immermann das größte und glücklichste Ereignis, das sich seit Jahrhunderten in der deutschen Geschichte zutrug. Denn dadurch wurde — nach seinen Worten — eine mächtige historische

Wahlverwandtschaft gestiftet, die nur fruchtbar sein kann.

Und wie er selbst sein Preußentum mit rheinischer Art vermählte, ohne sich zu verlieren, so arbeitete er bewußt daran, daß die unlösliche Ehe zustande kam, die heute Deutschland äußerlich und innerlich verbindet von der Maas bis an die Memel. — — —

Der Ring ist geschlossen. Wir sahen den Mann, der sein Pfund benutzend, als Düsseldorfer seine Kräfte einsetzte für das geistig-künstlerische Leben der Stadt, als preußischer Patriot für die Erschließung und gegenseitige Ergänzung und Durchdringung der Kräfte in Ost und West, als Deutscher und Mensch für wahre deutsche Kultur.

Wollen wir diesem kernhaften, geraden, aufrechten Manne, dem unentwegten Streiter deutschen Geistes nacheifern, so müssen wir auch seines Glaubens teilhaftig werden, seines starken Glaubens an die Kraft des Geistes und des Herzens, dieses Glaubens, den er ungebeugt durch seine epigonenhafte Zeit trug, dem er den stärksten Ausdruck im Schlußwort seines Münchhausen gab, das er 1839 schrieb:

„Unsere Zeit ist groß, der Wunder voll, fruchtbar und guter Hoffnung. Aber irr und wirr taumelt sie noch oft hin und her, weiß die Stege nicht und plaudert wie im Traum. Das rührt daher, weil das Herz der Menschheit noch nicht wieder recht aufgewacht ist. Denn nicht abhanden kam der Menschheit das Herz, es ward nur müde und schlief etwas ein. Im Herzen müssen sich die Menschen erst wieder fühlen lernen, um den neuen Weg zu erkennen, den die Geschlechter der Erde wandeln sollen, denn vom Herzen ist alles Größte auf Erden ausgeschritten... Das volle starke Herz meine ich, vom Atem Gottes und göttlicher Notwendigkeiten durchweht und begeistert. Ich meine das Herz, welches das schöne Weib des Kopfes ist. Von ihm wird es befruchtet und gibt die Kraft seines

Mannes und Herrn wieder als göttliches Kind mit tiefen welterlösenden Augen . . .

Unsere Zeit ist ein Kolumbus. Sie sieht wie der Genueser mit den Blicken des Geistes das ferne Land hinter der Wüste des Ozeans . . . Aber der Genueser hatte die Bussole an Bord und nach der richtete er sein Schiff und ließ sich nicht irremachen . . .

In das Schiff der Zeit muß die Bussole getan werden, das Herz. Und keine Abweichung

muß den Seefahrer irren, wenn die Reise weiter und weiter vordringt. Dann wird nach verzweiflungsvollem Hoffen und Harren in einer Nacht vom Schiffe: „Land!“ gerufen werden, und die Insel San Salvador wird nächsten Morgen entdeckt daliegen, wild, üppig, mit großen und schönen Wäldern, mit unbekanntem Blumen und Früchten, von reinen lieblichen Lüften umhaucht und umspült von einem kristallklaren Meere . . .“

St. Martinsabend und Adventfeier im Aaper Wald

Bunte Lampen in langem Zuge und fröhliche Kinderlieder im Waldesdämmern — und aus der Tiefe des Dunkels kommt feierlich St. Martin und zieht in hochbeladenem Wagen die Gaben für die mit ihren Lämpchen unter den Bäumen geisternden Kinderscharen. —

Wie kommen all die Kleinen in den Aaper Wald? Und wie hat St. Martin sie dort draußen gefunden? — — —

Und wieder ein anderer Abend zur Winterzeit an gleicher Stätte: In behaglich warmem Raum leuchten Adventskränze, und Tannenduft mischt sich mit dem Aroma des dampfenden Kaffees. Fromm-fröhliche Adventsweisen und Niklas- und Weihnachtslieder klingen hinaus in den Wald. Das sind nicht Kinderstimmen heute: das sind die Stimmen von Frauen und Müttern, die da singen und lachend plaudern von den Walderlebnissen des vergangenen Sommers, und St. Nikolaus tritt zu ihnen herein mit guten Wünschen, seinen bäckerwarmen Weckmännern und Aepfeln und Nüssen für die heut daheim gebliebenen Kleinen. — —

Was alles sollen diese Feiern bedeuten?

Ja, das ist auch so ein Stück Heimat und Heimatdienst, der sich da draußen entfaltet,

denn nicht das schon sagenhafte Berger Tor, auch nicht das Ratinger Tor und andere dergleichen schließen heut mehr das heimatliche Städtchen an der Düssel —, weit hinaus hat die Großstadt ihre Arme gespannt bis an den Grüngürtel des Grafenberger und Aaper Waldes, in dem einstmals Jan Wellem zum Jagen ging. — Heut holen sich unter den Buchenkronen in reiner, frischer Waldesluft vom beginnenden Frühling bis in den Winter hinein blasse Kinder der Altstadt, des Bilker und anderer Viertel rote Wangen und Kraft und Gesundheit, und Mütter, die der Alltag mit seinen Sorgen belastet, sollen dort draußen, unweit des eigenen Heims, körperliche und seelische Erholung und Gesundung finden; nicht in der Natur allein, sondern unter treuester Sorge und Obhut bewährter Pflegerinnen, Leiterinnen und Aerzte, die alle bemüht sind in helfender Liebe. — — —

Das ist das ganze Geheimnis des „Vereins Walderholung für Mütter und Kinder“, der seit Jahren mit den „Düsseldorfer Jonges“ „den brennenden Ehrgeiz teilt, Mittel und Wege zu finden im Dienst der Heimatstadt und ihrer Menschen“.*)

*) Chronik der „Düsseldorfer Jonges“ e. V., Heft 5, 1934 der Zeitschrift „Das Tor“.

Jetzt liegt Winterschlaf über der Stätte der Mütter und Kinder, aber wenn die ersten Frühlingslüfte sich regen und der Wald zu grünen beginnt, dann öffnen sich wieder die Pforten und dann sind alle willkommen, die

schaun und kennen lernen wollen, was der heimatliche Wald und die Einrichtungen des Vereins denen zu bieten haben, die dort Kraft und Gesundheit suchen und finden sollen.

Liebe Heimatfreunde!

(Ein Vorbericht)

Am 28. Februar feiert der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ getreu seinem Grundsatz: Traditionelles Volkstum und Heimatliebe immer wieder zu erwecken und wachzuhalten, sein „Karnevalsfest in sämtlichen Sälen des Zoologischen Gartens“. Ist es doch eine Selbstverständlichkeit, daß gerade eine große Heimatbewegung wie die Gesellschaft „Düsseldorfer Jonges“ in erster Linie immer wieder dazu berufen ist, verwurzeltes Heimatgut, wie es auch unser rheinischer Karneval ist, zu fördern und zu erhalten.

Drum sind wir auch diesesmal wieder dabei, die scharfe Klinge gegen „Griesgram und Muckertum“ erfolgreich zu führen. Deshalb sei die Devise gegeben:

Ein Volk, dem froh zu Mute ist, soll singen, lachen und scherzen!

Der 28. Februar erhält die Note

„Ein Karneval im alten Düsseldorf.“

Und da wollen wir alle dabei sein. Liebe traute Gestalten aus Düsseldorfs Vergangenheit werden uns an diesem Abend besuchen. Unter Führung vom „Muggel“ schmettert „Pitter vom Rhein“ seine Weisen und ist auch kein Stuhl da, für seine Hulda, so wird doch unser „Von Haus zu Haus“ Arm in Arm mit dem „schälen Moritz“ und dem

„Mehlbüdel“ ganz unbefangen „Professor Läwerwoosch“ aufsuchen, um mit vielen anderen bekannten Originalen Alt-Düsseldorfer Belange zu wälzen, um dann nach fruchtloser Diskussion in völliger Einigkeit et „Fanny“ beim Abendsterngefunkel in den Altstadt-kneipen aufzusuchen. Hier wird selbst unser kleiner „Wau — Wau“ „dat Kriesche“ einstellen, um beglückt mit dem „Fläsche-Wellem“ auszurufen:

„Schad' dat et nit fröher schon son'ne Verein gegäve, dann wöre mer bestimmt hütt all noch am Läwe!“

Und die Mitarbeit dieser bekannten Alt-Düsseldorfer Gestalten sollen dem fröhlichen Abend seinen besonderen Stempel aufdrücken.

Zum Schluß soll noch vermerkt werden, daß sich an die „Gala-Damen-Sitzung“ ein fröhliches buntes Treiben anschließen wird.

Darum, liebe Düsseldorfer Jonges, haltet Euch den 28. Februar frei, um mit all' Euren Familienangehörigen, Freunden und Bekannten unseren vielversprechenden Abend besuchen zu können.

Eine rege Teilnahme sichert auch eine große Mitarbeit am Winterhilfswerk!

Propagandaleitung:

Hubert Knelleken, Heinz Heister.

★

Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e.V.

Das Arbeitsgebiet des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V. war in dem nunmehr abgelaufenen Jahr ein sehr weites, und die Aufgabe ist in geschickter und vorbildlicher Weise gelöst worden. Jeder Phase in der Heimatlehre ist man gerecht geworden, ob es sich nun um das literarische, musikalische oder geschichtliche Düsseldorf handelte, allwöchentlich warteten die „Düsseldorfer Jonges“ mit einem fein abgestimmten, ausgesuchten Programm auf. Und weil dem so war, kamen sie auch alle immer wieder zusammen in dem Heimatverein, die Künstler und Wissenschaftler, die Arbeits- und Handelsleute, überhaupt die Vertreter des echten Bürgersinnes. Sie hatten alle dasselbe Ziel und dasselbe Wollen, die Heimat in ihrer eigenen Art kennenzulernen, sie zu erhalten und zu fördern. Und sie taten es mit dem Schwunge der Begeisterung . .

*

Am 20. November erzählte der junge und schon berühmte Ballonfahrer und Flugmeister Carl Götz jun., Düsseldorf, in einem packenden und lustigen Vortrag von den Reizen des Freiballsports und von all den vielen bunten Abenteuern, die er auf verschiedenen Fahrten erlebt hat. Sein stets mit ehrlichem Beifall begleiteter Vortrag gipfelte in einer spannenden Schilderung seiner letzten Ballonreise, des Gordon-Bennet-Rennes, und in der dramatischen und zugleich an Komik so reichen Landung in einem Dorf bei Leningrad in Rußland.

*

Am 27. November warteten die Opern- und Konzertsänger D. J. Hans Gausmann und D. J. Carl Becker mit einem auserlesenen musikalischen Programm auf. Dicht besetzt war der schöne Raum im Vereinsheim in der Altstadt, und alle lauschten den Klängen abgeklärter Sangeskunst. Hans Gausmann sang die wunderfeinen Lieder von Hugo Wolf und Richard Strauß und Carl Becker die einzigartigen und unvergänglichen Lieder Franz Schuberts. Unermüdlich begleitete die beiden Künstler der Chordirektor a. D. D. J. R. Tornauer am Flügel und paßte sich so wohligh dem seltenen Spiel an.

*

Am 4. Dezember saßen die Düsseldorfer Jonges beisammen, um das traditionelle St. Nikolausfest zu feiern. Einleitend sprach D. J. Franz

Müller zum 65. Geburtstag Rudolf Herzogs. Er zeichnete ihn als den glühenden Verehrer des Niederrheins, seiner zweiten Heimat Düsseldorf und des Bergischen Landes.

Dann erschien der heilige Nikolaus (D. J. Paul Gehlen) mit seinem grimmigen und schwarzen Begleiter Hans Muff (D. J. Willi Krüll) und verteilte mit witzigen und launigen Versen seine schönen Gaben. Da gab es viel Hallo und schallende Heiterkeit. Sodann wurde zugunsten des Winterhilfswerkes eine Verlosung veranstaltet, die ein recht erfreuliches Ergebnis hatte.

Der Vereinsführer benannte zum Schluß als seinen ersten Vertreter Dr. med. Willi Kauhhausen, als seinen zweiten Vertreter Rektor Georg Spickhoff. Ferner sind die Mitglieder Zivilingenieur Balthasar Fenster und Kunstmaler Fritz Köhler in den Föhrring berufen worden. Diese Bekanntgabe fand ungeteilten Beifall. Ebenso die Mitteilung, daß die „Düsseldorfer Jonges“ dem Winterhilfswerk insgesamt RM. 500.— zur Verfügung stellen.

*

Zu einer eindrucksvollen Weihestunde gestaltete der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ am 11. November die Gedenkfeier für die vor zwanzig Jahren bei den Falklandsinseln gefallenen drei Grafen Spee. An der Veranstaltung nahmen, von Vereinsführer Weidenhaupt herzlich begrüßt, die Reichsgrafen Heribert und Wilderich von Spee, Vizeadmiral Excellenz Wedding, Bürgermeister Dr. Thelemann, der Leiter des Propagandamtes, Wülfing, und eine Abordnung der Marinejugend und Hitlerjugend teil. Eine von Franz Müller vorgetragene Dichtung, ein von Hans Gausmann gesungenes Bariton solo und ein von Heinz Allhoff und Kapellmeister Alfred Gillessen gespieltes Geigen solo bildeten die stimmungsvolle Ueberleitung zu der packenden Gedenkrede Rektor Spickhoffs.

Er ging zunächst auf die Vorfahren des Admirals Maximilian von Spee ein. Sie werden schon im 12. Jahrhundert als Ritter des Kölner Kurfürsten genannt, und um 1350 bestanden bereits mehrere Linien der Familie, aus deren Reihen in der Folgezeit viele bedeutende Persönlichkeiten hervorgegangen sind. Ein Zweig des Geschlechts ist seit Jahrhunderten in Düsseldorf ansässig. Der Redner

gab dann ein anschauliches Bild von dem Werdegang des Admirals, der sich von Anbeginn durch seine hervorragenden soldatischen Eigenschaften, seine Vaterlandstreue und seine menschlichen Werte ausgezeichnet hat. Ergriffen lauschten die Anwesenden der Schilderung seiner ruhmreichen Fahrten nach Kriegsausbruch, seines Sieges bei Coronel und seines Heldentodes gemeinsam mit den beiden Söhnen und 2000 Mannen. In Valparaiso erhebe sich bereits ein Denkmal für das Geschwader, und schon vor Jahren habe er, der Redner, die Anregung gegeben,

den drei Grafen Spee auch in Düsseldorf am Speeschen Graben einen Gedenkstein zu setzen.

Dieser Zeitpunkt sei jetzt da. Unsere Heimatbewegung sei stark geworden und könne den Gedanken nunmehr in die Tat umsetzen. Der Führerrat des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ habe ihm bereits einhellig zugestimmt, und Gräfin Huberta wie s. Zt. auch schon der jüngst verstorbene Reichsgraf Wilhelm von Spee — ihrer Freude darüber Ausdruck gegeben. Er bitte deshalb die Heimatfreunde, folgender Resolution ihre Zustimmung zu geben:

„Aus Anlaß der Wiederkehr des Tages, an dem vor 20 Jahren der Sieger von Coronel, unser großer Admiral Maximilian, Reichsgraf von Spee, mit über 2000 Offizieren und Mannen, darunter seine beiden Söhne, die Grafen Otto und Heinrich, für Deutschlands Ehre und Zukunft, im ungleichen Kampfe nach tapferster Gegenwehr auf der Walstatt bei den Falkland-Inseln den Heldentod gestorben ist, beschließt der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. die Errichtung eines würdigen Gedenksteins für die drei Grafen Spee in Düsseldorf am Spee'schen Graben:

- als ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit deutscher Männer für das von Admiral Graf Spee an der Spitze seines Geschwaders bewiesene Heldentum;
- als ein Beweis treuer Volksverbundenheit der Düsseldorfer Bürgerschaft mit der seit Jahrhunderten hier ansässigen gräflichen Familie von Spee;
- als eine stete Erinnerung und ein Mahnmal für unsere Jugend, in Tagen der Not und Ge-

fahr bereit zu sein, wie die jungen Grafen von Spee und ihre Kameraden zu leben und zu sterben für unser deutsches Vaterland und seinen Führer.“

Freudvoll und stürmisch wurde der Resolution zugestimmt. Rektor Spickhoff, „unser Spickhoff“, kann auf seine große Heimattat glücklich und stolz sein! Im Anschluß an seine Rede feierte Excellenz Viceadmiral Wedding, unser Mitglied, der in großer Uniform erschienen war, noch einmal seinen einstigen Waffengefährten, zeichnete ihn noch einmal als den großen Marineführer des Weltkrieges, sprach über seine kluge Kriegstaktik und über sein und seiner ganzen Mannschaft herrliches Heldentum. Und dann sangen die vielen Heimatfreunde mit ihm: „Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot“ in ergreifender Weise.

Reichsgraf Wilderich von Spee auf Schloß Heltorf, der heutige Repräsentant des Geschlechtes derer von Spee, hielt nun in der ihm eigenen echtdeutschen und treuen Art eine Rede von Rang. Er begrüßte es aufrichtig, daß die Düsseldorfer Heimatfreunde dem heldenhaften Sieger von Coronel und seiner tapferen Mannschaft ein Denkmal auf heimatlicher Scholle setzen wollen; weniger um den Grafen persönlich zu ehren, das wäre nicht im Sinne des großen Toten, sondern dieses Denkmal solle, wie es in der Resolution so treffend gesagt sei, ein Mahnmal für die Bürgerschaft und insbesondere für die deutsche Jugend sein, den Helden von Falkland nachzueifern und ihnen gleich zu tun. Nach den Jahren der Schmach sei nun endlich unter der Führung unseres Volkskanzlers Adolf Hitler der alte, treue Soldat wieder in das richtige Licht deutscher Geschichtsauffassung gerückt und ihm die Ehre, das Höchste, was wir besitzen, wiedergegeben worden. Wie damals die Jugend und Blüte des Volkes litt und mutig stritt, so auch heute wieder unter dem großen Führer Deutschlands . . .

Reichsgraf Heribert von Spee überreichte dann den „Düsseldorfer Jonges“ ein Bild des Admirals Maximilian von Spee zum Gedenken, und beide Reichsgrafen erklärten zur größten Freude aller Anwesenden ihren Beitritt zu unserem Heimatverein, und sie wollen sich auch freudig als „Düsseldorfer Jonges“ bekennen. Feierlich klang der Abend aus . . .



Mitteilungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.

Dienstag, den 8. Januar: Die „Düsseldorfer Jonges“ e. V. weihen im Vereinsheim „Brauerei Schlösser“, Altstadt, ihre von Maler Peter Lottner entworfene neue

Vereinsfahne

Die Fahnenweihe hat der Herr Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf, Dr. Wagenführ liebenswürdigerweise übernommen.

Es ist für jeden Heimatfreund Ehrensache an diesem großen Abend mit dabei zu sein. Dunkler Anzug ist erwünscht.

Dienstag, den 15. Januar: „Mit den Düsseldorfer Jonges ins neue Jahr . . .“ Eine bunte Folge. Leitung: Franz Müller.

Dienstag, den 22. Januar: „Klänge aus vergangenen Tagen . . .“ Leitung: Alex Flohr.

Dienstag, den 29. Januar: **Jahreshauptversammlung.**
Zu dieser Jahreshauptversammlung ergeht noch besondere Einladung.

Alle „Düsseldorfer Jonges“ werden nochmals gebeten ihre **Photographien** (Größe: Paßformat bis Postkartengröße) und auf schmalen weißen Zettel die eigenhändige mit Tinte geschriebene Unterschrift dem Vereinsarchiv der „Düsseldorfer Jonges“ e. V. zu übersenden.

Anschrift: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf, Humboldtstraße 105.

Aufruf der Arbeitsbeschaffungsfront!

**ARBEIT SIEGT! NICHT RAFFEN
ARBEIT SCHAFFEN!**

BANK FÜR LANDWIRTSCHAFT

A K T I E N G E S E L L S C H A F T

Filiale: **Düsseldorf**, Oststraße 82, Fernruf 10421

Bankgeschäfte aller Art mit den Kreisen des Mittelstandes in Stadt u. Land
KONTOKORRENTVERKEHR UND ANNAHME VON SPAREINLAGEN

Die Hexe vom Galgenberg.

Der junge Heimatdichter Hermann Schneider, der mit seiner Spielschar in Düsseldorf und Gerresheim durch Aufführungen seiner Werke schon mehrmals an die Öffentlichkeit getreten ist, kündigt nunmehr ein neues historisches Schauspiel an. Das Werk betitelt sich: „Die Hexe vom Galgenberg“ und behandelt das Thema der Hexenverbrennung. Vor 200 Jahren, als Hexenwahn und Aberglauben auch in unserem Vaterlande die schönsten Blüten trieb, da geschah es in Gerresheim, daß auch da eine als Hexe bezichtigte Frau durch Folterqualen gezwungen wurde, ihre Hexenkünste

einzugestehen. Die Verbrennung der Hexe wurde daraufhin beschlossen und festgesetzt. In letzter Minute gelang es dem Kanonikus Schmitz von der Gerresheimer Stiftskirche in Verbindung mit der Bürgermeistersfrau und der Aebtissin Maria Sophia von Schönau, durch Eingreifen des Bürgermeistersohnes, der die Tochter der angeblichen Hexe liebt, die Verbrennung zu verhindern. Dies ist in groben Umrissen der Inhalt des Schauspiels, das aber auch neben heimatgeschichtlichen Stoff, fein stilisierte Szenen vor Augen führt, die von Liebe, Kampf und Intrige allzumenschlich durchpulst sind. Auf-



EUROPA PALAST

DAS THEATER DER 2000

Die nächsten Filmereignisse:

Hans Albers

Lucie Höflich, Marieluse Claudius, Olga Tschechowa, Lizzi Waldmüller, Fritz Odemar, Friedrich Kayßler in dem Großfilm der Bavaria

„Peer Gynt“

Gustav Fröhlich:

„Oberwachtmeister Schwenke“

Victor de Kowa:

„Mein Leben für Maria Isabell“



Für Frau und Kinder

zu sorgen, gehört zu den schönsten Aufgaben des Mannes. Unsere neuzeitliche Familienversicherung macht es jedem Familienvater leicht, auch im Fall frühzeitigen Todes seine Angehörigen wirtschaftlich zu schützen. Die Nordstern-Familienversicherung sieht die Zahlung einer jährlichen Rente vor, welche das fehlende Einkommen ersetzen und Mittel für die Erziehung der Kinder bereitstellen soll. Außerdem wird am Fälligkeitstag die Versicherungssumme ausgezahlt.

Wer seine Familie wirklich gut versorgt wissen will, fordere unverbindlich nähere Auskunft.

Nordstern

.-GES.

BEZIRKSDIREKTION GAUSMANN

Düsseldorf, Graf-Adolf-Str. 43, Tel. 290 51
und 290 52, nach Geschäftsschluß 691 081

AUTO - RIESENLUFT - MOTORRAD - BEREIFUNG

Modernstes Vulkanisier- und Protektier-Werk

H. NESSELRATH Großes Lager in gebrauchten u. protektierten Reifen
DÜSSELDORF, NORDSTRASSE 25a, TELEFON 30074

bau und Diktion sind wirkungsvoll und bühnensicher abgestimmt, sodaß ein sicherer Erfolg nicht ausbleiben wird. Wenn am Ende des zweiten Aktes dem Zuschauer das Schaudern packt, ob der Dinge, die sich da abspielen, so ist man leicht geneigt, dem

Dichter eine willkürliche Übertreibung vorzuwerfen; aber man hüte sich davor: denn der Autor muß seine dichterische Freiheit und Phantasie ganz im Sinne des Werkes entfalten, um eine überzeugende Wirkung und Steigerung zu erzielen.

Alt-Düsseldorf.

1916 verstarb in Stockum-Lohausen der frühere Konditor Hubert Heinrich Ritzenhofen im 75. Lebensjahre. Der Verstorbene, seine Eltern und Schwiegereltern gehörten einer originellen Zeit an und waren gute

und originelle Menschen. Der Vater des Heimgegangenen, der Konditor Hubert Ritzenhofen, hatte im vorigen Jahrhundert im Torweg des alten Bergertors an der Citadellstraße eine große Backwerkbude.

JOSEPH SCHÖNING

BILKER STR. 24/26 / FERNRUF 171 81
VERKAUFSSTELLE HERZOGSTR. 11

KONDI TOREI
BÄCKEREI

BESTELLGESCHÄFT ERSTEN RANGES

BRÖTCHEN
5 mal täglich frisch

D
Ü
S
S
E
L
D
O
R
F

„WETRA“

Westdeutsche Transport-Ges. m. b. H.
Horst-Wessel-Str. 20-26

Internationale u.
Sammelladungstransporte

*Jung und alt, groß und klein,
Sie alle müssen Sparer sein.
Wer das erkennt und hiernach handelt,
Beruhigt durch das Leben wandelt.*

Einlagen-
bestand:

**15 000 Sparer
12 Millionen**

Wann handelst Du?

Schutzsparkasse Düsseldorf

Spar- und Kreditanstalt e. G. m. b. H. • Adolf-Hitler-Straße 4

VI

Sagen Sie beim Einkauf: Ich las Ihre Anzeige in den Düsseldorfer Heimatblättern „DAS TOR“

TIGGES

DIE VOLKSTÜMLICHE GASTSTÄTTE

AM BRÜCKCHEN FRÜHER HOTEL LENNARTZ

In derselben waren mit Zuckerfarben bemalte große Backfiguren, Herze mit Sprüchen, Honigkuchen, Moppen und Zuckersachen aller Art in malerischer Weise angeordnet ausgestellt. An beliebten Namenstagen kauften die Bauern aus Bilk und Hamm, die mit schweren Geldtaschen vom Düsseldorfer Gemüsemarkt heimkehrten, Geschenke für ihre Lieben beim Budenbesitzer Ritzenhofen. Bei festlichen Gelegenheiten, wie an Kirmes- und Fastnachtstagen, St. Nikolaus und in Anlehnung an die Märkte, die auf dem Karlplatz stattfanden, wie der Halbfasten-, Christi Himmelfahrt- und Lampenmarkt war die Bude des Besitzers besonders schön geziert.

Der Verstorbene pflegte dann als junger Mensch zu sagen: „Der Achenbach on mie Vatter könne watt“. In der Mitte dieser Bude lag auf der Theke ein grünes Drehbrett, um welches die Gewinne aufgestellt waren. Das Herumdrehen des Zeigers des Brettes, der nach einiger Zeit stehen blieb und zum Gewinnen eines Gegenstandes ein festgelegtes Ziel haben mußte, kostete einen Groschen. Der glückliche Gewinner erhielt ein schönes Geschenk und die Verlierer feuerte der alte Ritzenhofen mit den Worten an: „Spetz doneve es dem Ritzenhofen sie Leve“. Die Schulkinder aber freuten sich, in den nächsten Tagen Zuckergeschräbbels

In der Städtischen Tonhalle ist wieder eine Weinkellerei!

Dieser Nummer liegt eine Preisliste der Weinkellerei P. Hofbauer, Düsseldorf, Städtische Tonhalle, bei, die der besonderen Beachtung empfohlen wird.

**Schuh
Doktor**
GROSSOHLEREI
KARL
PLATZ 8

Neue Erfindung!
Ichlänge und weite Ihre
Schuhe bis 2 Nummern

Preis: 0.40 — 1.— ■ Fernruf 13897

BRILLEN-

Wesche

OPTIKERMEISTER



Fachgeschäft für gute Augengläser
FRIEDRICHSTR. 59 • RUF No 24169

Herde

Kohlen
Gas
kombiniert

Rudolph

Horst-Wessel-Platz früher Worringer Platz
neben Capitol

HOTEL-RESTAURANT

ZWEIBRÜCKER HOF

DUSSELDORF A. RH. ■ AN DER HERRLICHEN KÖNIGSALLEE

DAS RESTAURANT DES WESTENS

INHABER WILLY CLEMENS

VII

Brauerei „Im goldenen Kessel“

INHABER: JOSEF SCHNITZLER, M. D. GES. A. D.

Obergäriges Lagerbier / Reichhaltiges Büfett

VEREINSHEIM DER GESELLSCHAFT „ALDE DÜSSELDORFER“

kaufen zu können, welches aus verunglücktem oder zerbröckeltem Backwerk bestand. Ende der Woche kochten die Düsseldorfer Metzger Wurst und die Wurstbrühe holten die Kinder für ihre Mutter, welche dieselbe zum Pannhasbereiten verwendete. Die Mutter hatte das Pannhasbereiten studiert. Sie machte denselben aus Buchweizenmehl, Wurstbrühe und Speckwürfel zu einem Brei, der steifgekocht und in eine Form gebracht wurde. Diesen Pannhas nannte man auch Knabbelanz. Hatten die Kinder gute Wurstbrühe geholt, dann gab es drei Pfennige, für die der Ritzenhofen eine Zigarrenkiste voll Zuckergeschräbbels hergab. Der Schwiegervater des kürzlich verstorbenen Ritzenhofen, Franz Caspar Kupfer, hatte im vorigen Jahrhundert an der Elberfelder Chaussee neben Thurnagel, auch damals Hotel erster Klasse, eine Waffelbude, die ihm für ewige Zeiten als Eigentum zugesprochen war. Diese Bude lieferte die besten Waffeln und Kanehlwäpfelchen. Die Herrschaften Düsseldorfs und Umgegend waren fleißige Abnehmer dieser

Waffeln. Die Düsseldorfer Studenten bekamen solche bis zum kommenden Ersten gepumpt. Vornehme Gasthäuser und Vereine, namentlich der Düsseldorfer Malkasten, kauften vom Kupfer Waffeln für ihre Garten- und Karnevalsfeste. Kein Geringerer als Prinz Friedrich verkaufte Karneval Kupfersche Waffeln zum Besten der Armen. Mit den Lokalen der Neuzeit verschwanden diese Reste der guten Biedermeierzeit und der heimgegangene Hubert Richard Ritzenhofen bereiste mit seiner Backbude die bergischen Lande, Westfalen, Holland und Nassau. Zu seinem Haushalte gehörte auch ein prächtiger Falke, der frei umherstolzerte und zwei große Katzen, wovon die eine schwarz und die andere rot gefärbt war. Hubert Heinrich Ritzenhofen versuchte auch Studien nach der Natur zu malen, welche ein gutes Talent erkennen ließen. Sein Sohn ist der bekannte Maler Hubert Ritzenhofen, der neben seinem schönen Bilde „Weißer Sonntag“ andere gute Werke geschaffen hat.

Spendet für das

WINTERHILFSWERK!

Opfern! Nicht Almosen geben!
sagt unser Führer.

Mitglieder-Branchen-Verzeichnis der „DJ“

Auto-Öle

Auto-Öle 100% rein pennsylv. sowie
sämtl. techn. Öle u. Fette
liefert aus direktem Import
FRITZ MÜLLER Schirmerstr. 3, **Ruf 34401**

Bäckerei, Konditorei

Wilhelm Weidenhaupt
Bolkerstraße 53 • Ruf 172 45
Gegr. 1876 Oststraße 74 • Ruf 164 26

Bauausführungen

Ludwig Weil
Bauausführungen
Fernruf Nr. 16734
Reichsstraße 57 c

Brauereien

Brauerei „Im goldenen Ring“
gegenüber dem alten Schloßturn / Gegründet 1536
Inhaber Richard Kampes / Fernsprecher Nr. 120 89
Sehensw. histor. Gaststätte, gemütl. Vereinszimmer

Trinkt das gute Bier der Heimat ⁱⁿ
^{der}
Brauerei „Zur Sonne“
Flingerstr. 9 Vereinszimmer f. 20—100 Pers.

Fahrräder

FAHRRADHAUS SCHAAF
Wehrhahn 65
Geschäfts- und Tourenräder
Ersatzteile • Reparaturen

Klischeefabrik

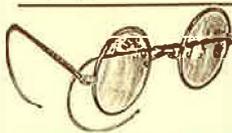


KLISCHEES
BIRKHOLZ-GÖTTE & CO.
DÜSSELDORF
Tel. 27451-52 Heresbachstrasse 11

Kohlen

GERH. RAYERMANN & CO. 
Kohlen und Koks von ersten Syndikatszechen
für Hausbrand und Gewerbe
Lindenstr. 163/165, Markgrafenstr. 14, Ruf 63517, 51934

Optiker



OPTIKER SCHUMANN
HINDENBURGWALL
ANDERFLINGERSTR. 43
Lieferant der Krankenkassen

Tapeten

Für jeden Raum die passende **Tapete**
Carl Schmitz
Schadowstraße 82, Fernsprecher 27985

Weine

RHEIN- UND MOSELWEIN
SPIRITUOSEN ALLER ART
Friedrich Bayer
Ruf 604 71 Inh. Albert Bayer

Zigarren, Zigaretten

FRANZ JACOBS nur Neubrükstr. 14
Fernsprecher 148 50
Zigarren- u. Zigaretten-Großhandel seit dem
Jahre
Zigarren-Fabrikate erster Firmen 1902

Hotel Monopol

**Dortmunder Union-Bier • Würzburger
Hofbräu • Original Pilsner-Urquell**

*IM WEINRESTAURANT
die anerkannt gepflegte Küche mit
sorgfältig zusammengestellten Menus
die stadtbekannt Weinkarte mit natur-
reinen Weinen von R.-M. 1.60 an*

*IM BIERRESTAURANT
die reichhaltige Speisekarte bei
durchaus zeitgemäßer Preisstellung*

Ordnung muß sein!

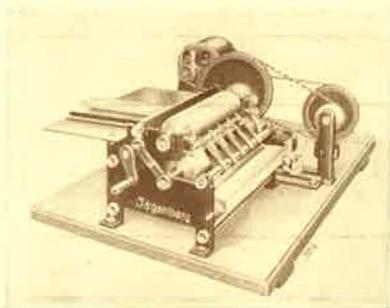
„Das Tor“ wird eingebunden. Nur so erhalten Sie
sich diese Zeitschrift als wertvolles Nachschlage-
werk. Einbände und Ergänzungen besorgt der
Verlag Hub. Hoch, Düsseldorf, Fernruf 140 41.



Brauerei Schlösser

Düsseldorf • Altstadt 5-13

Gemütliche historische Gaststätte
Das echte Altstädter Lagerbier
 Vorzügliche preiswerte Küche
 Vereinsheim der „Düsseldorfer Jonges“ e. V.



Überall gibt
 es etwas
 aufzukleben

und wie umständlich wird es oft noch gemacht. — Unsere kleine Anleim-Maschine »Liliput« hat sich bereits in 30 000 Fällen bewährt. — Wollen Sie diese nicht einmal bei uns unverbindlich ansehen?

**JAGENBERG-WERKE AKT.-GES.
 DÜSSELDORF**

Die Spitzenmarke der
 Düsseldorfer Senfindustrie



Trinks

Erstgümmungsstoff-
 Bier.